

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis: 1 Mk Inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion: Adolf Domnick, Berlin N 24, Elsasserstr. 86-88 (11) Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24. Telefon: Amt Norden, 4268. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Schindlitz, Auguststraße 8. — Redaktionsschluß: Montag.

Insertion. Für die viergespaltene Pettizelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten

Inhalt.

Hauptteil: Bekanntmachungen. Die Wirkung der Papierzölle. Rundschau. Die Aufsichtsräte und die Arbeitslosen. Die Organisationsform der Gewerkschaften. Syndikalismus und Arbeiterbewegung, III. — **Allgemeines:** Zur Eröffnung der Bugra. Drucksachen-Ausstellung in Berlin. Berufsdiskurs der Arbeiter im polygraphischen Gewerbe. Ortsberichte: Gehren, Solingen. — **Der Lithograph:** Klein-graphik. Société Graphique. — **Photograph.** Mitarbeiter: Aus den Sektionen: Breslau. — **Die Tapetenbranche:** Übertriebene Lohnansprüche. Aus den Sektionen: Berlin, Leipzig. — **Feuilleton:** Frühlingsglaube. Das Plakat der Buchgewerbe-Ausstellung. Vom Bücherfisch. — **Anzeigen**

billiger Lebensmittel Sorge zu tragen. Was läge da näher, als eine internationale Arbeitsteilung zwischen den Ländern, die sich in ihrer Wirtschaftsform ergänzen. Statt dessen wird die Einfuhr durch hohe Zölle und schikanöse Kontrollbestimmungen fast gänzlich unterbunden. Mögen doch die deutschen Arbeiter hungern, wenn nur der Profit der Kapitalisten gehörig steigt. So kann es allerdings kommen, daß Produkte, die in Deutschland hergestellt werden, im Ausland wesentlich billiger verkauft werden als in Deutschland. Z. B. ist Zucker in England bei weitem billiger als in Deutschland, trotzdem Deutschland die größte Zuckerproduktion besitzt. So erklärt es sich, daß bei uns das Kilogramm Mehl um 8—14 Pfennig, das Brot um 8 Pfennig teurer ist als in der Schweiz, und ähnlich steht es mit dem Fleisch. Nun geht Rußland, dessen Ausfuhr durch den Zolltarif von 1902 beengt und unterbunden war, dazu über, Deutschland mit gleichem Maß zu messen. Mit einem gehörigen Einfuhrzoll belegt es die Einfuhr von Getreide, Erbsen und Bohnen. Damit wird in erster Linie die Getreideausfuhr Deutschlands nach Rußland getroffen. Ein Umstand, der auf die Getreidepreise in Deutschland eventuell günstig einwirken kann, der uns aber vor allem dankbares Material bietet, die Volksfeindlichkeit der ganzen Schutzzollpolitik zu beweisen.

zu tun haben. Und der Bedeutung nach überwiegen Zeitungs- und Buchindustrie bei weitem. Demnach gibt uns die Lektüre des Buches prächtiges Beweismaterial dafür, wie die hohen Schutzzölle geradezu den Untergang manches Industriezweiges herbeiführen. Er beweist uns aber auf's schlagendste, wie unser Gewerbe durch die schutzzöllnerische Verleuerung der Rohstoffe leidet, wie Maßregeln, die für andere Industriezweige gedacht waren, auf unsere Branchen hinüber greifen. Schutz der nationalen Arbeit wird es genannt, wenn die Rohstoffe derartig verteuert werden, daß bestimmte Artikel im Auslande hergestellt werden müssen, die früher vorwiegend in Deutschland fertiggestellt wurden.

Bekanntmachungen.

Der heutigen Nummer der Graphischen Presse liegt als Beilage das neue Adressen-Verzeichnis für Auskunftsstellen bei. Diesem haben wir als Anhang ein alphabetisches Verzeichnis der in Deutschland vorhandenen Druckorte angefügt, das sich zur schnellen Orientierung gut eignen wird. Wir bitten, das Verzeichnis auf seine Richtigkeit nachzuprüfen, und uns evtl. Wünsche oder Veränderungen mitzuteilen.
Der Hauptvorstand.
I. A.: Otto Sillier.

So lesen wir: (Seite 68) »In dieser Industrie kann die Differenz bei starken Reklameplakaten, Pappdeckelbüchern für kleine Kinder, Zusammensetzspielen und vielen anderen Artikeln, bei denen die Strohpatte relativ stark ihrem Werte nach zur Geltung kommt, so bedeutend werden, daß diese Artikel für den Export vollständig unlohnernd werden, zumal der deutsche Fabrikant gegen seine Londoner Konkurrenz auch noch mit der Fracht im Nachteile ist. So berichtet uns eine Firma, daß sie alle diese genannten Artikel in England fertigen läßt und die Bilder nur in Deutschland auf verhältnismäßig leichtes Papier druckt.« — Bei der Auskunft, die der Verfasser sich bei verschiedenen Firmen erbeten hatte, wurde stets zugegeben, daß eine Erhöhung der Ausfuhr durch die erhöhten Einfuhrzölle des Auslandes zu verzeichnen ist. Fast alle Länder waren dazu übergegangen, den Schritt Deutschlands nachzumachen. Auch sie antworteten auf den deutschen Zolltarif durch weitere Erhöhung ihrer Einfuhrzölle. Während z. B. noch im Anfang der neunziger Jahre Deutschlands Ausfuhr in Steindruckfabrikaten nach Frankreich ziemlich stark war, fiel diese nach und nach bis zur Bedeutungslosigkeit. Nach 1906 hörte auch der Export nach Rußland fast ganz auf, weil auch Rußland seine Zölle sehr erhöht hatte. Besonders Steindruck- und lithographische Arbeiten wurden vordem viel für Rußland hergestellt. Aber auch Schweiz, Rußland, Italien und Schweden gingen denselben Wege.

Die Wirkung der Papierzölle.

Unsere Schutzzöllner ist ein böser Schreck in die Glieder gefahren. Von Rußland droht ihrem System eine ernste Gefahr. 12 lange Jahre haben sie ungestört ihren Volksgenossen die denkbar höchsten Preise für Lebensmittel und Gebrauchsartikel abnehmen können. Besonders die Agrarier haben die Zeit weidlich in ihrem Interesse auszunutzen verstanden. Das System der Einfuhrschneise und die sogenannten Liebegaben haben ebenfalls nicht wenig dazu beigetragen. Während im eigenen Lande die Preise für Brotgetreide stiegen, führten unsere deutschen, selbstverständlich hochpatriotisch und national gesinnten Getreideproduzenten das kostbare Gut über die Grenze. Und was das Empörendste dabei war, billiger über die Grenze als sie sonst im Inlande verkauften. Durch hohe Zölle hielt man die Einfuhr aus den Ländern fern, die, wie Rußland, landwirtschaftliche Produkte im Überfluß erzeugten.

Und so, wie auf Getreide, mußten die Zölle auf alle anderen Waren wirken. Zwar wächst die Bevölkerung Deutschlands um jährlich über eine halbe Million; immer größer wird der Prozentsatz der Einwohner, die ihren Lebensunterhalt und ihr Einkommen in der Industrie finden, und immer schwerer muß es demzufolge der deutschen Landwirtschaft werden, das deutsche Volk mit landwirtschaftlichen Produkten zu versorgen. Die ungemein hohen Lebensmittelpreise der letzten Jahre haben den Beweis erbracht, daß das hochentwickelte Industrie land Deutschland auf die freie Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Auslande angewiesen ist. Unsere agrarischen und industriellen Schutzzöllner arbeiten aber wie jener — Stier, der sich dem Eisenbahnzug entgegenstemmt, um ihn aufzuhalten. Sie wollen am liebsten die wirtschaftliche Entwicklung ihres Vaterlandes zurückschrauben. Schon im Interesse der Erhaltung einer leistungsfähigen Arbeiterschaft wäre es notwendig für ausreichende Beschaffung

Diese Dinge erhalten besondere Bedeutung durch den bevorstehenden Ablauf der alten Handelsverträge. Da wird es den Verteidigern der Zölle nicht leicht werden, die weitere Notwendigkeit ihrer Schutzzollpolitik zu beweisen. Es ist auch fraglich, ob es ihnen zum 2. Mal gelingen wird, die Gegner so brutal niederzustimmen, als in der berühmten Reichstagsdaueritzung vom 13. zum 14. Dezember 1902. Sachliche Gründe dürften sie aber heute noch viel weniger beibringen können als damals. Hat sich doch im Laufe der Jahre mit erschreckender Deutlichkeit die Richtigkeit der düstersten Voraussagen der damaligen Freihandelsvertreter bestätigt; wertvolles, durchschlagendes Material gegen die Schutzpolitik konnte gesammelt werden, Material, das sachlich unwiderleglich sein muß.

In Hülle und Fülle hat sich dieses Material in bezug auf die Lebensmittelzölle gehäuft. Weniger an die breite Öffentlichkeit dringen die Beweise, die gegen die Hochschutzzölle in der Industrie sich beibringen lassen. Und doch sind die Wirkungen in manchen Industrien geradezu mit Händen zu greifen. So auch in den graphischen Gewerben. Der Rückgang im Steindruck durch die fabelhaften Schutzzölle Amerikas war nur eine Folge der deutschen Zollpolitik. Da ist es dankbar zu begrüßen, daß Dr. Alfred Hoppe sich der Aufgabe unterzogen hat, für die gesamte Papierindustrie die Wirkung des Zolltarifs von 1902 nachzuweisen. *) Naturgemäß kommt dabei die Luxuspapierfabrikation weniger ausgiebig zur Sprache, schon weil wir es hier nicht mit Exportindustrie

Interessant sind einige Beispiele die der Verfasser bringt, wie die Zölle indirekt die graphischen Gewerbe beeinflussen: »Wird durch die Zollerhöhung der Export nach einigen der in Betracht kommenden Länder verringert, so macht dies sich im ganzen Geschäft sehr fühlbar durch Erhöhung der Generalkosten und den steigenden Anteil der einmaligen Kosten.« So lieferte ein deutscher Unternehmer bis Anfang der neunziger Jahre Bilderbücher nach England für die er folgende Berechnung zu Grunde legte: Originale etwa 15000 Mk. Da auf einen Verkauf von 30000 Stk. gerechnet werden konnte, ergibt sich folgender Preis:

Druck, Papier und Einband Mk. 1,40
Anteile auf 30000 Stk. für Originale, 90
Lithographien etc. Mk. 0,50

In Summa: Mk. 1,90

*) Zur Geschichte und Beurteilung der Papierzölle im Zolltarif von 1902 von Alfred Hoppe, Doktor der Staatswissenschaft, Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart, Berlin, Preis 3,50 Mk.

Tatsächlich verkauft wurden 40000 Stk., Mehrgewinn 5000 Mk., da 10000 Stk. à 50 Pfg. Anteil mehr verkauft wurden. Ein gleiches Buch im Jahre 1909 aber ergab trotz vereinfachter Herstellung den Einzelpreis von 2,15 Mk., da es nun nicht möglich war, mehr als 12000 Stk. abzusetzen. Anstatt einen Gewinn, ergab sich ein Verlust von 2400 Mk.

Lehrreich ist, was der Verfasser über die Fabrikation von Abziehbildern feststellt, die besonders in Süddeutschland betrieben wird. »Diese Bilder werden verfertigt zur Dekoration und Reklame für industrielle Erzeugnisse aller Art, wie Aufschriften bei Eisenbahnwagen, Schreibmaschinen, Nähmaschinen etc. Bei einem Artikel von solch relativ geringem Bedarf ist natürlich eine im Großbetrieb rationell arbeitende Industrie nur dann möglich, wenn sie leichten Absatz nach allen Teilen der Welt hat...« Darüber entrollt der Verfasser folgendes trübe Bild: »Der Export nach Frankreich und Belgien, die früher zu den Hauptabsatzgebieten für chromolithographische Erzeugnisse gehörten, ist jetzt ganz ausgeschieden, da die Zölle prohibitiv (d. h. verhin dertend) wirken. Der Export nach Amerika ist seit 1900 durch den Payne-Aldrich-Tarif so gut wie abgeschnitten worden, da der Zoll mit einem Schlage von 20 c auf 65 c pro Pfund = 6,05 Mk. pro kg heraufgesetzt worden ist... Den Ausfall der deutschen Abziehbilder nach Amerika schätzt man auf 2 Millionen Mark.« Auch hier bringt der Verfasser interessante Beispiele, wie der Ausfall der Ausfuhr die Preise der im Inland abzusetzenden Produkte beeinflusst, weil die auf das einzelne Stück entfallende Summe für Originale, Lithographien etc. nun auf die wesentlich kleinere, im Inland verbleibende Auflage geschrieben werden muß.

Dieselben Ergebnisse erhielt Dr. Hoppe bei der Durcharbeitung seines Materials bezüglich der Zollbelastung auf Druckpapier. Wie die Schilderung eines Kulturverbrechens wandern die unheilvollen Wirkungen der Zollgesetzgebung beim Lesen des Buches an uns vorüber. Die Gesamtbelastung der deutschen Volkswirtschaft durch den Zoll auf Druckpapier schätzt der Verfasser für die Jahre 1909—1912 auf 21420000 Mk. Zu diesem Ergebnis kommt er, indem er Vergleiche anstellt zwischen den Papierpreisen in England, das keine Zölle hat, und den Preisen in Deutschland. So zahlten deutsche Zeitungsdruckerien durchschnittlich pro 100 kg 21 bis 22,75 Mk., während kleinere Druckerien häufig noch darüber bezahlen mußten. Von den englischen Zeitungsdruckerien, die ihr Papier überallher zollfrei beziehen können, zahlen die größeren Zeitungen 18,74 Mark pro 100 kg, während die kleineren bis 19,32 Mk. zahlen müssen. Es ist nun leicht ersichtlich, wie eine Konkurrenz der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt bei solchen Zollbelastungen undenkbar ist. Und doch hat gerade die indirekte Wirkung der Zölle die Geschäftslage für die Papier verarbeitende Industrie so erschwert. Denn wenn auch die Gründung des Papiersyndikats noch vor den Abschluß des Zolltarifgesetzes fällt, so wurde doch sein Zusammenhalt gestärkt durch die Verhinderung der Einfuhr, seine Gründung schließlich wesentlich ermöglicht unter dem Eindruck der Agitation für erhöhte Zölle. Unter diesem Eindruck gingen schon vor der Gründung die Papierpreise in die Höhe. Da gibt uns nun Dr. Hoppe eingehende Berechnungen über die Wirkung einer Erhöhung des Preises für Zeitungsdruckpapier. Bei der Erhöhung um nur 1 Pfg. pro kg hat eine mittlere Zeitung, bei einer Auflage von 34500, eine jährliche Mehrausgabe von 5500 Mark, während der »Berliner Lokalanzeiger« bei einer Auflage von 235000 zirka 100—120000 Mk. jährlich Mehrausgabe hätte. Nun sind aber die Preise während und nach der Syndikatsgründung um über 5 Pfg. pro kg gestiegen, Preise, die allerdings wieder etwas nachließen, aber heute noch wesentlich höher stehen als beispielsweise in England.

Unter solchen Umständen ist es durchaus erklärlich, daß sich die Zeitungen während der

Beratungen der Zolltarifpositionen im Reichstag und in den Kommissionen scharf gegen weitere Erhöhung der Zölle auf Druckpapier aussprachen. Einmütig war die Haltung der ganzen Tagespresse. Selbst so ausgesprochene Schutzzollorgane wie die »Kreuzzeitung« und das Organ des Bundes der Landwirte, die »Deutsche Tageszeitung«, bestritten rundweg die Notwendigkeit der Erhöhung der Papierzölle. In ihrem Eifer um die Verteidigung ihrer speziellen Verlagsinteressen vergaßen sie völlig ihre Stellungnahme in allen sonstigen Zollfragen. So schrieb auch die »Post« am 16. September 1900, nachdem sie festgestellt, daß die deutsche Papierproduktion keine Konkurrenz des Auslandes zu fürchten hätte. Damit die Papierfabrikanten nicht zu willkürlichen Preiserhöhungen schreiten können, müsse ihr Verhalten sorgfältig geprüft werden. »Durch solche willkürlichen Preiserhöhungen,« sagt sie weiter, »muß eine allgemeine Verteuerung des Lebensunterhalts herbeigeführt werden, von der schließlich, mit wenigen Ausnahmen, niemand Vorteil haben würde als das wohlfeil hervorbringende Ausland. Die Aufgabe eines richtig gedachten Schutzes der nationalen Arbeit kann es daher nicht sein, derartigen Bestrebungen Vorschub zu leisten, die, wenn sie sich ausleben könnten, einen gewaltigen Rückschlag im freihändlerischen Sinne nach sich ziehen müßten.«

Trotzdem so in der Presse gegen eine Zollerhöhung protestiert wurde, trotzdem ein Antrag, von 3000 Zeitungen unterzeichnet, an den Reichstag gesandt wurde, wurden doch in der Kommission ganz bedeutende Erhöhungen vorgenommen, und im Plenum des Reichstages angenommen.

Wir glauben damit in kurzen Zügen darzulegen zu haben, welche bedeutungsvolle Arbeit der Verfasser in seinem Buche geleistet hat. Für die gesamte Papier verarbeitende Industrie bietet er eine Fülle geschichtlichen und statistischen Materials, das nicht nur für die kommenden Zollkämpfe von großer agitatorischer Bedeutung ist. Erleichtert wird das Studium dieser Schrift wesentlich dadurch, daß es der Verfasser verstanden hat, diesen spröden Stoff in einer zum Teil fesselnden Form darzustellen. Wir sind überzeugt, daß das Buch gern als Material herangezogen wird. Im Hinblick auf seine Bedeutung für die graphischen Gewerbe möchten wir es noch einmal ganz besonders zur Anschaffung, mindestens für die Bibliotheken, empfehlen.

Rundschau.

Unser Beruf. Wenn die Menschen die Jahre der Kindheit hinter sich haben, dann treten sie ins Leben. So sagen es die Menschen wealstens; bei den meisten bedeutet dieser Schritt aber in Wirklichkeit nicht ein Inslebetreten. Sie ergreifen wohl einen Beruf und treten damit in gewisse enge Kreise des Lebens, aber nicht in das, was man in des Wortes vollendetem Sinne »Leben« nennt. Statt frisch fröhlich mitten im schaffenden, pulsierenden, aufwärts drängenden Leben zu stehen, sitzen sie gleichgültig abseits da und buhen und rechnen und arbeiten in Fabriken und Werkstätten und sehen bei all dieser Arbeit ihres kleinen Berufes nichts von jenem stetigen Entwicklungsgange, von jenem ewigen, hinauf führenden Wege, den das Leben geht, und von all den Lücken, die auf jenem Wege noch auszufüllen sind von treuen Mitarbeitern und unermüdeten Mitstreitern. Und diese Menschen sagen dann, sie ständen im Leben. Wer im Leben stehen will, der darf nicht nur in einem kleinen Spezialgebiet tätig sein und im übrigen dem Leben fremd gegenüberstehen. Der kleine Alltagsberuf ist noch nicht das Leben. Das Leben ist für den Kulturmenschen ein viel, viel weiterer Begriff. Zum Leben gehört nicht nur ein reiches materielles Genußleben, wie es vielen der Beruf allerorts erlaubt — Tausenden aber auch noch lange nicht — zum Leben gehört auch ein reiches, ungehindertes Genußleben von allem Schönen, Hohen und Edlen, ein Sichversenken in Kunst und Wissenschaft, ein frohes Schauen all der Reize der Natur. Groß, weit und tief ist für den modernen Menschen das Leben, und nur der steht im Leben, der dieses schöne, große Leben wirklich erkannt hat und nun darnach strebt, es sich und allen Brüdern zu erringen. Errungen wird dieses Leben aber nur, wenn unsere wirtschaftliche Lage eine völlige Änderung erfahren hat, da in der wirtschaftlichen

Existenz unser ganzes Dasein wurzelt. Eine solch durchgreifende wirtschaftliche Änderung aber wird von der freien Gewerkschaftsbewegung erstrebt und darum muß man ihr angehören, wenn man wirklich mittätig im Leben stehen will. Dadurch, daß wir als Glied einer großen, starken wirtschaftlichen Organisation durch diese Organisation für eine Hinaufführung des Lebens streifen, beweisen wir, daß wir unsere Stellung im Leben in ihrer ganzen Größe erfaßt haben, daß es uns im Grunde mit dem blichen Alltagsberuf nicht getan ist, daß wir vielmehr unseren wahren Beruf gefunden haben, den einen Lebensberuf: mitzuwirken, soweit es in unseren Kräften steht, zur materiellen, geistigen und seelischen Hebung und Entwicklung des Ganzen.

Es gibt keine Klassegegensätze! Wir bringen wieder einmal zwei Bilder, die auffällig die Gerechtigkeit der sozialen Verhältnisse zeigen. Die Reichsbank erhöhte ihren Gewinn um über 13 Millionen Mk. im Jahre 1913. Das ist mehr, als 10000 Arbeiter im ganzen Jahr verdienen! Es betrug der Reichsbankgewinn: 1912 — 37406686 Mk., 1913 — 50615019 Mk. Auch die Deutsche Bank erhöhte im Krisenjahr ihren Reingewinn, nämlich von 34348244 Mk. auf 35745407 Mk. Die Reichsbank und die Deutsche Bank brachten es im letzten Jahre auf einen Überschuß in Höhe von 96360486 Mk. Nach den Rechnungsergebnissen der gewerblichen Berufsgenossenschaften betrug die Summe der tatsächlich gezahlten Löhne und Gehälter an 10178577 Vollarbeiter 10741675565 Mark. Mithin entfällt im Durchschnitt auf den Kopf ein Jahreslohn von rund 1055 Mk. Demnach »verdienten« die beiden Banken gerade so viel als 91337 Arbeiter! Der Reingewinn fließt zum großen Teile in die Taschen der Aktionäre, die dafür kein Quantum produktiver Arbeit leisteten.

— Die Frankfurter Volkstimme berichtet: In der Werthauer Straße 55a wohnen 39 Personen in 12 Zimmern, wenn man die Räume so neu neu will. Schon von weitem erregt der dreistöckige, alte Steinkasten Abscheu. Der ehemalige Wandverputz hängt außen in Fetzen herab. Dem äußeren wenig einladenden Schild entspricht auch das Innere. Feucht, dunkel und eine fäulnisartige Luft sind die ersten Eindrücke, die man im Flur empfangt, nachdem man sich durch einen Haufen skrofiföser Kinder hindurchgezogen hat, denen das Elend auf den Gesichtern geschrieben steht und denen die Krätze von den Wangen läuft. In der ersten Etage wohnt eine Familie mit neun Kindern, zusammen 11 Köpfe, in einer Stube und Küche. Sechs Kinder im Alter von 9 Monaten bis 11 Jahren, ein Mädchen von 15 Jahren und zwei Söhne von 17 und 18 Jahren. Dazu kommt der Vater und eine schwangere Mutter. Der Vater ist Hafnarbeiter. Vor Jahr und Tag ward ihm ein Beckenknochen von einem herabfallenden Eisen zerplittert. Er bezieht monatlich 20 Mark Rente, arbeitet jedoch. Von Zeit zu Zeit muß er aussetzen, weil er dann nicht mehr geben kann. Der eine Sohn ist lungenkrank. Er muß die Familie mit ernähren. »Er hat es von seinem verstorbenen Vater geerbt«, meint die Mutter. In drei Betten und einer Wiege schlafen neun Personen; zwei liegen des Nachts auf einer halbverfaulenen Matratze. In den Räumen, von denen der eine als Küche dient, herrscht eine pestilenzartige Luft. Für die zwei Stuben bezahlt die Familie 18 Mk. Miete. Vor zwei Monaten starb ein Zwillingkind. Die Leiche lag drei Tage lang in einer der Stuben. Wir erkundigten uns, ob die Armenverwaltung etwas getan habe, als der Vater 18 Wochen lang verletzt dalag. »Zehn Mark haben wir einmal bekommen. Doch wird man da so angeschnauzt, daß wir uns lieber an den Tränen satt essen wollen, als nochmals hingehen. Am besten, man bringt seine Kinder um.« So sagte uns die Mutter. Sollen wir dem erschütternden Bild menschlichen Elends einen Kommentar begeben? Das würde die Wirkung dieser wahrheitsgetreuen Schilderung nur abschwächen.

Die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes stellen sich nach den Berichten aus 191 Orten des Deutschen Reiches im Monat Februar durchschnittlich auf 25,29 Mk. gegen 25,57 Mk. im Januar 1914. Die Ermäßigung um 0,28 Mk. übertrifft wesentlich die Abnahme in der vorjährigen Parallelzeit, die sich um 0,15 Mk. belaufen hatte.

Auch ein Beitrag zur Geburtenförderung. Ein Arbeiter in Hemelingen bei Bremen, Vater von sieben Kindern, konnte keine Wohnung finden, weil kein Hausbesitzer an eine Familie mit sieben Kindern vermieten wollte. Der Arbeiter mußte schließlich mit seiner Familie in das Hemelinger Armenhaus aufgenommen werden. Ist diese traurige Tatsache im Zeitalter der staatlichen »Geburtenförderung« schon höchst bezeichnend, so kommt es doch noch besser: das Schöffengericht zu Adlm verurteilte nämlich den kindergesegneten Vater zu drei Wochen Haft, da er es verschuldet habe, daß er keine Wohnung bekommen und deshalb der Armenbehörde zur Last gefallen sei. Sieben Kinder, keine Wohnung, Armenhaus und dann noch drei Wochen Haft — schöner kann sich wirklich das »Glück« kinderreicher Arbeiterfamilien nicht offenbaren. Daß das Landgericht Verden auf eingeleitete Berufung den Arbeiter schließlich freisprach, ändert an dem charakteristischen Vorgang selbst herzlich wenig.

Die Aufsichtsräte und die Arbeitslosen.

□□□□

Das Protokoll der Ausschußverhandlungen des bayerischen Reichsrats über den staatlichen Zuschuß zur gemeindlichen Arbeitslosenversicherung ist eben verteilt worden. Es zeigt, wie sich in den Köpfen arbeitsloser Feudalherren die Arbeitslosigkeit der Proletarier spiegelt.

Der Referent Freih. v. Cramer-Klett (selbst der Sohn einer proletarisch-kleinbürgerlichen protestantischen Familie, jetzt feudal, katholisch-klerikal, Vorstandsmitglied der Zentrumspartei) erkannte die Wichtigkeit dieser Forderung von 75000 Mk. an. Er bezeichnede sogar diesen Posten als den prinzipiell wichtigsten des ganzen Etats. Arbeitslosenfürsorge und Arbeitslosenversicherung seien zwei Schlagwörter, die immer wieder in der Politik erscheinen würden. Es handle sich hier um eine wirklich große Not, aber auch um Prinzipien von größter Bedeutung. Der Referent bekannte sich als Freund des Arbeiterversicherungswesens. Er sähe sogar in einer Weiterentwicklung der Sozialversicherung, namentlich in der Einführung einer zwangsweisen Lebensversicherung für die deutsche Bevölkerung ein goldenes Zeitalter nahe, wenn der Hauptfaktor eines goldenen Zeitalters die Zufriedenheit in der menschlichen Natur wäre. Er meint auch nicht, daß die große Menge der Arbeitslosen als Arbeitsscheue anzusehen seien, allein, wenn sogar der enorme Prozentsatz von 50 Proz. Arbeitsscheue wären, so hätten doch die anderen 50 Proz. der Arbeitslosen das Recht auf Bemühungen und Maßregeln zu ihren Gunsten. Selbst die Gefahr einer Vergößerung der Landflucht wäre kein Einwand gegen eine Arbeitslosenversicherung. Aber die Versicherung sei ein Sprung ins Dunkle. Aus den 75000 Mk. würden siebenstellige Zahlen werden. Das dürfte natürlich kein Grund sein, jetzt die Sache abzulehnen, wenn man sichere Beweise vorläge, daß die Arbeitslosenversicherung wirklich das erreicht, was man erreichen will: allen zu helfen und nicht ein wirksames Agitationsmittel gegen die bestehende Ordnung zu werden. Sämtliche Redner und sämtliche Besprechungen sind sich darin einig, daß eine Erfüllung dieser Wünsche nicht bevorsteht. Der Industriellenverband bezeichnet die Arbeitslosenversicherung als eine Maßregel, die das Übel nicht nur nicht zu beseitigen in der Lage ist, sondern durch deren Wirkungen unter Umständen noch eine weitere Verschärfung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Industrie und damit eine weitere Verschlechterung der Lage der Arbeitgeber herbeigeführt werden müsse. Der Zwang, sich um Brot und Unterhalt bemühen zu müssen, gehört zu den elementaren Kräften, die das wirtschaftliche und gesellige Leben beherrschen. Eine Änderung dieser Lage würde eine vollkommene und absolute Umwälzung der gesellschaftlichen Ordnung verlangen. Der Sozialist Keir Hardie hat vor wenigen Tagen im englischen Unterhaus neben den gewöhnlichen Wünschen der sozialistischen Partei verlangt, endlich müsse das Prinzip des Rechts auf Arbeit anerkannt werden. Er fordert Einsetzung eines Arbeitsministeriums, das für die Vorbeugung und Beseitigung der Arbeitslosigkeit verantwortlich wäre. Die Frage, ob ein »Recht auf Arbeit« überhaupt existiert, dürfte nicht ohne weiteres bejaht werden. Ein Recht auf Zuweisung von Arbeit könnte wohl nur in einem kommunistisch eingerichteten Staatswesen verfassungsmäßig anerkannt werden. Wir treffen also auf Prinzipien, die der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung diametral gegenüberstehen und hier kommen wir meines Erachtens noch auf eine Frage, die den springenden Punkt der ganzen Angelegenheit in sich birgt. Ist eine Arbeitslosenversicherung unter Umgehung der Organisation möglich, und kann durch eine Arbeitslosenversicherung überhaupt dem einzelnen, wenn er nicht einer solchen Organisation angehört, geholfen werden? Dies verneinen fast alle, die sich mit der Frage beschäftigen. Es dürfte ferner außerordentlich schwer sein, den Begriff der Arbeitslosigkeit festzulegen. Auch die versicherungstechnischen Schwierigkeiten dürften wohl sehr groß sein.

Cramer-Klett führt weiter an, daß die Lösung der Arbeitslosenversicherung nur durch Hilfe der Gewerkschaften erreicht werden könnte. »Diese aber, die in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl der heutigen Staatsordnung feindlich gesinnt sind, mit Geld zu unterstützen, erachtet uns nicht als Aufgabe des Staats, verbietet sich für diesen eigentlich von selbst. Das Experiment der Arbeitslosenversicherung sollte von jenen allein gemacht werden, zumal ihnen ja Millionen und Abermillionen zur Verfügung stehen, von denen nur ein kleiner Teil, 7 Millionen von 80 im Jahr für Arbeitslosenunterstützung ausgegeben wird, während fast alles andere Agitationszwecken dient, die gegen den Staat und die von ihm zu schützende Gesellschaftsordnung gerichtet sind.« (Ein grotesker Unsinn!)

Weiter führt der Referent aus, daß für den kleineren Mittelstand absolut nichts geschieht. Was nicht dem Arbeiterstand angehört, wird nicht beachtet. »Aus diesem Grunde möchte ich diese neue Zuwendung an die arbeitenden Klassen ablehnen und die Aufmerksamkeit der Volksvertretung und der Parlamente auf jene unzähligen unglücklichen Existenzen innerhalb des deutschen Volkes wenden, denen kein rettender Stern aus der Finsternis ins Leben leuchtet.« Zum Schluß ließ Cramer-Klett ein seltsames Loblied auf die Sozialdemokratie erschallen:

»Die Staatsregierung legt außerordentliches Gewicht auf die Einführung der Arbeitslosenversicherung. Sie muß sich . . . dessen bewußt sein, daß sie damit entweder einen Schlag ins Wasser vollführt oder diejenigen Organisationskräfte, deren Lebenszweck es ist, die Existenz des Staates, wie er jetzt besteht, zu vernichten. Wir stehen hier vor einem psychologischen Rätsel. Ich will nicht untersuchen, ob es sich um eine politische Maßregel handelt, die auf früheren Abmachungen irgend welcher Art beruht, allein ein Grund scheint mir auch maßgebend zu sein, den wir so oft in der inneren Politik der Staaten finden. Wenn wir die Sozialdemokratie betrachten, so werden wir, auch wenn Welten uns von ihr trennen, wenn wir in ihr diejenige Macht sehen, die alles, was uns hoch und heilig ist, vom Thron stoßen will, deren Arbeit sich nicht nur gegen unseren Glauben, gegen unsere monarchischen Gefühle richtet, sondern auch die innersten Fasern unserer alten Weltanschauung, die Gefühle für die Familie, für Eigentum, für Nationalität ausstreichen will, nicht leugnen können, daß an diesen unseren Feinden viel Großes und Bewundernswertes ist. Welche politische oder religiöse Partei kennt einen solchen Opfermut für Ideale und Ideen, daß sie aus den Sparflüssen der Ärmsten jährlich Millionen und Abermillionen herauszieht? Welder Partei gelingt es, ihre Strelligkeiten und Schwierigkeiten so rasch durch einen Hinweis auf große Ganze zu überwinden? Alle diese nachahmungswürdigen Eigenschaften der Sozialdemokratie begründen ihre außerordentliche Macht, nicht nur auf die Gemüter ihrer Partisanen, sondern auch ihren Feinden gegenüber. Allein die außerordentliche Macht dieser mächtigen Partei liegt nicht nur in ihr selbst, sie liegt auch in der Angst, die ihre Gegner vor ihr haben, vor ihr, die mit ungezählten wohlorganisierten Massen arbeitet, sie liegt in dieser Angst, die zu zahllosen ihre Gegner nicht einmal klug sind. Seit Jahren und Jahren sehen wir in allen Ländern das Liebbügeln der Monarchien mit ihrer Todfeindin. Man wäre glücklich, auch nur ein freundliches Lächeln von der mächtigen Dame zu erhalten, aber man bekommt nur Ohrfeigen, die man dann nicht zu bemerken scheint. Die mächtigsten Reiche mit Hunderttausenden von Soldaten und Dutzenden von Schiffen, mit den waffenstarrten Verbündeten, mit weltumspannendem Handel, tuchen ihre Gunst. Freilich umsonst, denn es wäre unklug von ihr, würde sie den außerordentlichen Vorteil, den dieses Gebahren ihrer Gegner ihr bietet, nicht ausnützen. Vieles, was in den letzten Jahren auch von den deutschen Regierungen, insbesondere von der Reichsregierung geschehen ist, trägt neben der offiziellen Flagge des Wohlwollens für die unteren Volksschichten den auszusichtbaren Stempel der Furcht vor der mächtigen roten Fahne. Auch das Schlagwort »Arbeitslosenversicherung ist bei allem Edlen und Guten, das sein Klang enthält, nicht frei von diesem Stempel, und deshalb erscheint es mir gefährlich, diesen Weg zu beschreiten, den die Bayerische Staatsregierung gewählt hat.«

Minister v. Soden verteidigte die Regierungsvorlage. Wenn der Herr Referent von dem »Schlagwort« der Arbeitslosenversicherung gesprochen hat, so möchte ich betonen, daß es sich nicht mehr lediglich um ein Schlagwort handelt, sondern daß die Zeit gekommen ist, Positives zu schaffen, wenn auch nur in Form eines Versuches. — Der Herr Referent hat weiter geäußert, es werde heutzutage überhaupt nichts mehr beachtet, was nicht dem Arbeiterstande angehöre. Es ist richtig, daß die Gesetzgebung der letzten Jahre in erster Linie die Interessen des Arbeiterstandes wahrgenommen hat. Aber ich muß doch der Auffassung entgegen treten, als ob Regierung und Volksvertretung die übrigen Stände in der Gesetzgebung vernachlässigt hätten. Im übrigen sind der Worte nun genug gewechselt und es ist an der Zeit, zur Tat überzugehen.

Für die Vorlage trat der Schwager des Kronprinzen, Graf zu Törring-Jettenbach ein. Er könne dem Bayerischen Staate nicht zumuten, sich an dem bisherigen planlosen System der Arbeitslosenunterstützung zu beteiligen, das sich in keiner Weise bewährt habe. Dagegen sei er gern bereit, für die Vorlage der Staatsregierung zu stimmen. Nicht, weil er sie für eine ideale Lösung halte, sondern weil er glaube, daß es die zur Zeit wohl bestmögliche sei. Vom idealen Standpunkt aus wäre die beste Lösung das Genter System, das ja auch in Straßburg eingeführt sei. Im übrigen glaube er, daß man schließlich und in nicht ferner Zeit zu einer Regelung der ganzen Frage auf reichsgesetzlichem Wege kommen werde, wobei den Gemeinden fakultativ die Einführung einer Zwangsversicherung zu gestatten wäre. Er würde sehr bedauern, wenn der Vorschlag der Staatsregierung nicht angenommen würde, denn die Lösung dieser für die Allgemeinheit so wichtigen Frage müsse unbedingt einmal in Angriff genommen werden. Er erinnere an die Zeit vor Erlaß der ersten sozialen Versicherungsgesetze. Damals habe man die gleichen Einwände gehört, man habe gesagt, es beständen versicherungstechnisch unüberwindbare Hindernisse, die Industrie würde konkurrenzunfähig werden. Heute betrachte man die Arbeiterversicherung als selbstverständlich, keine der begabten Befürchtungen hätte sich verwirklicht, so werde es auch mit der Arbeitslosenversicherung gehen.

Die eigentliche Führung gegen die Regierungsvorlage hat der frühere Ministerpräsident Graf Cialshelm, ein durch diverse Aufsichtsratsposten an die Schafmaderindustrie geketteter Herr.

Der Minister griff wiederholt zu Gunsten der Regierungsvorlage ein und lehnte den Antrag des Referenten ab, der die 75000 Mk. für allgemeine Wohltätigkeitszwecke der Arbeitslosenfürsorge verwendet wissen will.

Die drei Ausschußmitglieder, die für die mit acht Stimmen abgelehnte Regierungsvorlage stimmten, waren: der Kronprinz, Graf Törring und Professor v. Schanz, der bekannte Finanzgelehrte.

Die Organisationsform der Gewerkschaften.*

□□□□

»Die Aktionsfähigkeit der Gewerkschaften entspricht nicht den Anforderungen vieler Gewerkschafter.« Dieser Satz ist der Kern der Ausführungen des Genossen Helms in seinem Artikel in Nr. 15 der »Neuen Zeit«. Allerdings — eine Änderung in der Form unserer Organisationen ist notwendig. Jede Entwicklung muß, wenn sie ihren Höhepunkt erreicht hat, neue Grundlagen zur weiteren Entwicklung suchen. Und für die Gewerkschaften ist dieser Zeitpunkt jetzt gekommen infolge der Machtentfaltung der Unternehmerorganisationen. Treffend zeichnete der Genosse Kautsky die Zustände bereits im Jahre 1909 in folgenden Worten: »Die Unternehmerorganisationen setzen dem Fortschritt der Arbeiterklasse durch die gewerkschaftliche Organisation immer größere Hindernisse entgegen. Ganz willenlos sind ihnen gegenüber die Gewerkschaften nicht. Aber ihr siegreicher Vormarsch findet sich in den letzten Jahren immer mehr gehemmt, sie werden allenthalben in die Defensive gedrängt. Dem Streik wird die Aussperrung immer öfter und immer wirksamer entgegengesetzt, die günstigen Zeitpunkte, in denen sie noch erfolgreich Schlächten schlagen können, werden immer seltener.«

Obwohl gerade diese Sätze von den maßgebenden Führern der Gewerkschaften bekämpft wurden, wird man heute nicht mehr abstreiten können, daß sie zutreffen. Die Ursachen liegen nicht in den einzelnen Gewerkschaften, sondern in der schnellen Entwicklung der Unternehmerorganisationen und dem großen Einfluß, welche diese dadurch in den wirtschaftlichen Kämpfen erhalten haben.

Auch bei den Arbeitgebern lagen, zum Teil bedingt durch die Produktionsform, Gegensätze vor, welche vielfach in den Kreisen der Gewerkschaften als unüberwindlich angesehen wurden. Diese Gegensätze kamen dadurch scharf zum Ausdruck, daß zwei Arbeitgeberverbände entstanden, die Hauptstelle und der Verein deutscher Arbeitgeberverbände. Aber ihre Gegensätze wurden in einer überraschend kurzen Zeit überbrückt, eine Arbeitgebergemeinschaft herbeigeführt und zirka drei Viertel Jahr später, am 5. April 1913, ein einheitlicher Verband, die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände, geschaffen. Die Macht der Unternehmer vergrößert sich noch besonders dadurch, daß durch die Konzentration des Kapitals, durch die Großbanken und Aktiengesellschaften die gesamte wirtschaftliche Macht in den Händen weniger Kapitalisten vereinigt wird, was eine stete Verschärfung der Klassengegensätze zur Folge hat.

Mit diesem Wachstum der Unternehmerorganisationen haben die Organisationen der Arbeiter nicht Schritt halten können. Während die Unternehmer im Kampfe gegen die Arbeiter unter sich alle Gegensätze ausschalten und zielbewußt den Weg zur Macht durch ihre Organisationen suchen und finden, waren die Gewerkschaften durch zünftlerische Bestrebungen und berufliche Fragen gehemmt. Nur zu oft haben die Gewerkschaften außer acht gelassen, daß ihre Kämpfe nochedrigen Klassenkämpfe sein müssen, Kämpfe, die nicht in beruflichen Sonderfragen erwidert dürfen. Häufig führte selbst die Tariffrage zu Differenzen zwischen Bruderorganisationen. Wie wurden die Tarifgemeinschaften anfangs überschätzt! Heute glaubt niemand mehr an jene fromme Märchen, daß die Tarifgemeinschaft die Brücke sei, welche zur Verständigung zwischen Arbeit und Kapital führe. An Interessengemeinschaften durch Preiskonventionen und Organisationszwang für Arbeiter und Unternehmer denkt heute wohl keine Gewerkschaft mehr. Der letzte derartige Vertrag mußte, weil unhaltbar, am 1. Januar dieses Jahres bei den Chemikern aufgehoben werden. Man hat es nicht verstanden, die beruflichen Gegensätze rechtzeitig auszugleichen und die Kräfte zu einer einheitlich geschlossenen Macht zusammenzuführen.

Welche Einwirkung die Machtverschiebungen zwischen den Organisationen der Arbeitgeber und der Arbeiter im wirtschaftlichen Kampfe haben, beweist die amtliche Statistik für das dritte Quartal 1913. Nach dieser haben die Streiks im Vergleich zu demselben Zeitraum des Jahres 1912 von 477 zu 391 abgenommen, die Aussperrungen in derselben Zeit von 12 zu 14 zugenommen. Was hindert da die Arbeiter, die beruflichen Grenzen mehr wie bisher zu verwischen? Nichts! Die Arbeitsverhältnisse unterscheiden sich bei der Masse der Industriearbeiter in Arbeitszeit und Entlohnung nicht mehr wesentlich. Besonders in der Verkürzung der Ar-

* Obiger Artikel unseres Kollegen Bratke erschien in Nr. 21 der »Neuen Zeit«. Da er eine Frage berührt, die zur Zeit lebhaftes Interesse erweckt, möchten wir sie auch unsern Kollegen zum Nachdenken empfehlen. Die Redaktion.

bellezeit zeigen sich die bisherigen großen Erfolge der Gewerkschaften. Weiteren Erfolgen werden die Unternehmer aber eben immer schärferen Widerstand entgegensetzen, und dazu ist die Einheitsorganisation nötig, besonders da die Kämpfe durch die Aussperrungen auf breitere Grundlagen gestellt werden. Ja, die ganzen Verhältnisse drängen den wirtschaftlichen Massenstreik entgegen. Schon der Kampf um das gefährdete Koalitionsrecht kann unter Umständen eine Machtenfaltung der Arbeiterschaft voraussetzen, welche mit den bisherigen Kämpfen nicht zu vergleichen ist. Die kommenden Kämpfe werden nicht mehr in erster Linie von der Berufsorganisation, sondern von der gesamten organisierten Arbeiterschaft geführt werden. Aus diesen Gründen wird sich die Einheitsorganisation nicht abweisen lassen.

Mit Recht befürchtet Gerosse Heinen die technischen Schwierigkeiten bei der Schaffung einer einheitsförmigen Organisation. Wer die Verhandlungen der einzelnen Berufsorganisationen verfolgt hat, konnte diese Schwierigkeiten als unüberwindlich ansehen. Dem ist aber nicht so. Haben die Unternehmer bei der Gründung ihrer Organisation anfangs von den Arbeitern gelernt, so können jetzt die Gewerkschaften einmal von den Unternehmern lernen. Die Gewerkschaften müssen auf föderativer Grundlage vereinigt werden, dadurch ist die Möglichkeit gegeben, daß die Berufsorganisationen mit ihren beruflichen Einrichtungen und Kassen bestehen bleiben können. Nur für den Kampf ist die Einheitsorganisation zu schaffen, diese setzt eine gemeinsame Gewerkschaftskasse voraus. Den einzelnen Berufen wäre durch diese Form die Werbekraft für die Gesamtorganisation nicht genommen, gleichzeitig aber die Einheit gegeben, ihre beruflichen Eigenheiten nach wie vor pflegen zu können. Die Vereinigung der Gewerkschaften auf föderativer Grundlage bringt darn aber gleichzeitig die notwendige Dezentralisation mit sich, ohne die eine dringende gewaltige Organisation nicht gut denkbar ist.

Die schon seit langer Zeit immer wiederkehrenden Anträge auf den Gewerkschaftskongressen zur Schaffung von gemeinsamen Kampffonds und dergleichen beweisen, wie dringend notwendig die Klärung der aufgeworfenen Frage ist. Die Verhältnisse heischen eine schnelle Lösung. Diese ist aber nur durch die Schaffung einer allgemeinen Arbeiterorganisation möglich.

Syndikalismus und Arbeiterbewegung.

3. Ursachen und Wirkungen des Syndikalismus.

Bei näherer Betrachtung der syndikalistischen Gewerkschaftsbewegung drängt sich unwillkürlich die Frage auf: warum gelangte der Syndikalismus gerade in Frankreich zu so hoher Blüte? Unter französischer Führung beherrscht er noch heute die gesamte romanische Welt. Wir finden die syndikalistischen Tendenzen ebenso in Italien wie in Spanien. Demgegenüber sieht fast der gesamte germanische Kulturkreis unter dem Einfluß des britisch-deutschen Typus der Gewerkschaftsbewegung. Allein in England zeigen sich syndikalistische Strömungen, die aber un schwer auf den halb zünftlerischen Charakter der Trade Unions, die noch immer zwischen gelehrten und ungelehrten Arbeitern unterscheiden, zurückzuführen sind.

Die klarste Antwort auf unsere Frage gibt uns eigentlich die Gewerkschaftsbewegung Frankreichs selbst. Wir unterscheiden dort zwischen einem revolutionären und einem reformistischen Flügel des Syndikalismus. Die Reformisten finden ihren Nährboden im Norden und in einigen Gebieten des Ostens, wo die Industrie in starken Unternehmungen konzentriert ist. Die Kohlen- und Montangebiet mit ihren arbeiterreichen Zeden und Eisenwerken sind der Herd des reformistischen Syndikalismus. Die Berg- und Textilarbeiter, die Typographen und Eisenbahner sind die Kerntuppen jener Richtung. Eine stark entwickelte und zentralisierte Industrie zwingt den Syndikaten die deutschen Organisationsformen auf. In den anderen Provinzen Frankreichs, in denen noch Kleinindustrie neben dem kleinstädtlichen Gewerbe vorherrscht, ist der revolutionäre Flügel der Gewerkschaftsbewegung, also der eigentliche Syndikalismus ausschlaggebend. Paris mit seinem Luxusgewerbe, in dem noch immer der kleinere Betrieb vorherrscht, ist der Sitz jener Richtung. Entsprechend den industriellen Entwicklungsformen, verteilen sich die beiden Richtungen des Syndikalismus über Frankreich. Eine starke Industrie bedingt immer die gefestigteren Organisationsformen reformistischen Inhalts, wohingegen die kleinstädtlichen Betriebsformen die Existenz revolutionärer Syndikate begünstigen.

Die gesamte industrielle Entwicklung Frankreichs ist in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stark zurückgeblieben. Die Volkswirtschaft stagnierte. Der französische Rentner stellte seine Gelder den industriellen Bedürfnissen fremder Staaten zur Verfügung, da das eigene Land eine nur geringe Aufnahmefähigkeit zeigte, so ist der Kleinbetrieb in Frankreich noch heute von starker Bedeutung. Darum findet auch der Syndikalismus so fruchtbaren Boden, der dessen Keime zu üppiger Blüte treibt. Aber auch in Spanien und Italien stecken, von einigen

Provinzen abgesehen, die großindustriellen Unternehmungen noch in den Kinderschuhen. Sie entwickeln infolgedessen die gleichen syndikalistischen Tendenzen, wie in Frankreich. In den letzten Jahren zeigten sich freilich in unserem Nachbarlande kräftigere industrielle Entwicklungslinien, die auch entschiedenere Neigungen zum syndikalistischen Reformismus erzeugten.

Die kleingewerblichen Betriebsformen sind der Boden, auf dem der Syndikalismus wurzelt, und die kleinstädtlichen Gedankengänge geben diesem Schöpfung sein Gepräge.

Isoliert in den kleinen Betrieben der Arbeiter noch immer an der Seite des Handwerksmeisters tätig. Ihre Lebensinteressen laufen oft ineinander und so überträgt sich die kleinstädtliche Gedankenwelt nicht selten auf den proletarischen Arbeiter. Entzieht der Kapitalist oder der Hypothekengläubiger in Form von Zinsen dem kleinen Meister einen großen Teil seines geschäftlichen Ertrages, so leidet auch der Arbeiter darunter. Je höher die Zinsforderungen des Geldleihers, umso mehr ist auch der kleine Meister verdammt, ein proletarisches Leben zu führen. Die sozialen Anschauungen des Meisters nähern sich denen seines Arbeiters. Sie verdichten sich zu einem gemeinsamen Haß gegen den Kapitalisten. Aber gerade dadurch wird der soziale Gegensatz zwischen dem Meister und dem Arbeiter verwaschen und der letztere den kleinstädtlichen anarchoistischen Gedankengängen genähert. Darum finden auch die sozialistischen Utopisten eines Proudhon noch immer in den Köpfen vieler syndikalistischer Arbeiter Eingang. Die kleinstädtliche Ideenwelt erhebt die Ideale der Kleinbürger zugleich auch zu Idealen der Arbeiter.

Die Kleinbürger sind nur sehr laue Freunde des Gemeinbegriffs an den Produktionsmitteln. Ihr Ideal ist der schuldenfreie Besitz einer eignen Werkstat. Die dürftigen Arbeitsmittel zu vermehren und zu vervollkommen ist ihr sehnlichster Wunsch. Nicht Vergeßenschaft der Produktionsmittel im allgemeinen, sondern jedem einen besonderen Anteil zu sichern, das ist ihr Ideal. Daher erlangen die Gewerkschaften ihre besondere Bedeutung für die kommende Ordnung der Gesellschaft. Sie werden kunstvoll zu »sozialen Zellen« konstruiert. Vermittels der Übernahme der Produktionsmittel durch die Syndikate erhält ein jedes Mitglied einen direkten Anteil. So ist auch das Endziel der Syndikalisten nur eine besondere Form von Privateigentum, das Eigentum bestimmter Gruppen.

Allseitig fühlt sich der Kleinbürger eingeschränkt und gefesselt. In der Form von Steuern hat er alljährlich diesem Altar Opfer zu bringen. Er fordert seine Söhne zu militärischen Dienstleistungen und entzieht ihm so billige und willige Arbeitskräfte. Der Staat reglementiert das Leben und behindert den Kleinbürger in seiner geschäftlichen Betätigung. Er ist zugleich Stütze und Träger des Börsen- und Finanzkapitals, der ärgsten Feinde des kleinen Handwerksmeisters. Der Staat unterbindet das freie Spiel der Kräfte, bei dem ein jeder nur auf sich selbst gestellt sein darf. Alles das ist Grund genug, dem Staat bittere Feinde anzusagen und auf seine Vernichtung hinzuwirken. Aber nicht nur der Staat, sondern jede Zentralgewalt und jede Autorität sind Steine des Anstoßes, deren Beseitigung im Interesse der Kleinbürger liegt. Darum keinen Staat, sondern freies Spiel der Kräfte, keine Autorität, sondern Souveränität der Einzelnen, keine zentrale Gewalt, sondern ökonomische Organisationen als soziale Zellen der Gesellschaft.

All diese kleinstädtlichen Elemente sehen wir in der Theorie des Syndikalismus, sowie in seiner Praxis wiederkehren. Die Negierung des Staates, die abstinenten Haltung gegenüber jeder politischen Betätigung, die Abneigung gegen das Wahlrecht erzeugen die »direkte Aktion«. So atmet auch dieses moderne Kampfmittel letzten Endes kleinstädtlichen Geist, mit dem einige total verrenkte marxistische Gedankengänge wieder notdürftig lebensfähig gemacht wurden. Mag immerhin sein, daß die Korruption in der französischen Politik, der Millerandismus, die Blocktaktik bei der Entstehung des Syndikalismus als Paten tätig waren. Die unzweifelhafte Einwirkung kleinstädtlicher Gedankengänge bleibt unverkennbar.

Diesem kleinstädtlichen Charakter entspricht der Zustand und die Verfassung der revolutionären Syndikate. Die Abneigung gegen jede Autorität und jede Zentralgewalt verurteilt die syndikalistischen Gewerkschaften zu dauernder Zersplitterung. Nur mühsam bahnt sich der Zentralorganisationsgedanke unter den französischen Syndikalisten Bahn. Sie verbleiben in lokalen Organisationen. Selbst wenn sie formell einem Zentralverbande angehören, so ist dessen Einfluß auf die örtlichen Syndikate oft ohne jede Bedeutung. Sie gehen ganz ihre eigenen Wege. Die Verfassung der örtlichen Gewerkschaften revolutionärer Tendenz gleicht etwa der der wenigen lokalistischen Organisationen, die noch über Deutschland zerstreut sind. Die geringe Neigung zur Zentralisation, die den linken Flügel des Syndikalismus charakterisiert, zeigt ein Entwicklungsstadium, das auch die deutschen Gewerkschaften durchkämpfen mußten, als sie sich noch in den Kinderschuhen befanden. Die rasch aufstrebende Industrie mit ihren Konzentrationstendenzen zwang jedoch zu baldigem festen Zusammenschluß. Aus diesem Grunde erhält jetzt auch in Frankreich der Zentralisationsgedanke stärkeren Einfluß.

Freilich türmen sich allen fortschrittlichen Bestrebungen innerhalb der syndikalistischen Bewegung Frankreichs gewaltige Hemmnisse entgegen. Der Hort des revolutionären Syndikalismus ist die »Confédération der Arbeit«, die Generalkommission der französischen Gewerkschaften. Sie wird von den Gewerkschaftskongressen eingesetzt und spiegelt so deren Abstimmungsverhältnisse wieder. Noch immer haben diese bis jetzt dem linken Flügel die Mehrheit gebracht. Die Abstimmungsverfahren der französischen Gewerkschaftskongresse sind jedoch höchst eigener Art. In ihnen kommt das Wesen der direkten Aktion durchaus nicht zur Geltung. Nicht nur, daß die Anhänger der direkten Aktion auf ihren Kongressen ganz selbstverständlich auch nur einzelne Vertreter, Mittelpersonen, entsenden können, die indirekt den Willen der Mitglieder zum Ausdruck bringen. Die Abstimmungen erfolgen überdies höchst undemokratisch, in dem kurzerhand jedes Syndikat, jede einzelne örtliche Gewerkschaft über eine Stimme verfügt. Die mitgliederarmen Syndikate haben auf den Kongressen dieselben Rechte, wie die Tausende zählenden Gewerkschaften. So werden die Resultate der Abstimmung verfälscht. Die Syndikate der Kleinindustrie mit ihrem revolutionären Charakter sind noch immer in der Mehrheit geblieben, so daß die Minderheit der Mitglieder die gewerkschaftliche Richtung der »Confédération der Arbeit« bestimmt. Sie wird dadurch zur Fessel der Entwicklungsbestrebungen der französischen Gewerkschaften.

Vor allem die revolutionären Syndikate sind noch heute verhältnismäßig klein, ihre Mitgliederzahlen schwach. Dies ist eine Folge der eigenartigen Auffassung des Syndikalismus über Wesen und Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung. Der Grundfehler der verkehrten Anschauungen liegt darin, daß der linke Flügel der Syndikalisten allein durch gewerkschaftliche Betätigung den gesamten sozialen Fragenkomplex zu lösen versucht. Die Einzelstreiks erscheinen so oft nur als Vorspiele des Generalstreiks, der die endgültige Umwandlung vollziehen soll. Der Geist des Kampfes erhält besondere Wichtigkeit, so daß die materiellen Erfolge oft eben erst in zweiter Linie in Frage kommen. Mit Recht aber legen viele Mitglieder ihren Hauptwert auf die wirtschaftlichen Vorteile, die die gewerkschaftlichen Organisationen der Gegenwart bringen sollen. Die Streikspielerei macht viele mißmutig, so daß sie den Syndikaten schnell wieder den Rücken kehren. Zu alledem ist manchem Syndikalisten eine revolutionäre Minorität wichtiger, als die allerdings größere Masse in geschlossener Phalanx, die freilich zu revolutionärer Gymnastik wenig geeignet, oder auch unfähig ist. Alle diese Auffassungen sind nicht dazu angetan, die Mitgliederzahlen der Syndikate in deutschem Maße zu kräftigen und die Organisationen auszubauen.

Den geringen Beiträgen von vielfach nur 20—30 Pfennigen pro Woche entsprechen die gezahlten Unterstützungen. Sie kommen überhaupt kaum in Frage. Geradezu dürftig sind die geringen Summen, die zur Linderung der Arbeitslosigkeit, sowie gegen Krankheitsfälle aufgewendet werden. Bei ausbrechenden Streiks ist Geld fast nie vorhanden. Die französischen Syndikalisten stehen auf dem Standpunkte, daß auch in Bezug auf Streiks gefüllte Kassen nicht ausschlaggebend sind. »Man braucht die Geldmittel nicht zu verachten; doch nicht von ihnen hängt in erster Linie der Sieg ab; es sind die Begeisterung, das revolutionäre Verhalten, die Stoßkraft der Streikenden, von denen der Sieg zu erwarten ist.« Begeisterung ist gewiß eine recht gute Sache, aber leben kann auf die Dauer niemand davon. Die Syndikalisten verlassen sich im Notfall auf freiwillige Sammlungen. Aber in allen Geldfragen versagt ihnen immer die Begeisterung. 1909 wurden für 1025 Streiks mit 167000 Beteiligten elende 20000 Franken auf diesem Wege zusammengebracht. Die geringen Mittel gelangen zumest überhaupt nicht zur Verteilung, sondern werden von der Leitung direkt in Naturalien angelegt. In dieser Form erhalten die Kämpfenden alljährlich ihren Teil, mit dem sie jedoch nur notdürftig ihr Leben fristen können. Die Begeisterung verstet trotz aller Redereien der Führer. Die Folgen machen sich in geradezu erschreckendem Maße in den Resultaten der Kämpfe bemerkbar. 1912 verzeichnete die allerdings etwas schwarzfärbende amtliche Streikstatistik der französischen Regierung nur 17,29 Prozent der Streiks mit 6,78 Prozent der Beteiligten als erfolgreich. Dagegen wurden 48,46 Prozent aller Kämpfe mit sogar 66,54 Prozent der Beteiligten als gänzlich erfolglos gemeldet. Diese Ergebnisse sind auf den ganzen Charakter der syndikalistischen Bewegung zurückzuführen. Die Folgen aller dieser Umstände aber sind starke Fluktuation der Mitglieder und dauernde Lebensschwäche vieler Organisationen.

Das Wesen und der gegenwärtige Zustand des Syndikalismus zeigt zum mindesten den linken Flügel der französischen Gewerkschaftsbewegung noch immer in einem niederen Zustand des Werdens. Darum hat Gustav Eckstein vollkommen recht, wenn er sagt: »Der theoretische Syndikalismus ist die Philosophie der Ohnmacht, der praktische Syndikalismus ist eine Kinderkrankheit der Gewerkschaftsbewegung, beide sind in ihrem Wesen der Ausdruck kleinstädtlicher Denkungsart, die sich den Verhältnissen der Großindustrie noch nicht anzupassen vermocht hat.«

Hugo Sauppe.



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Zur Eröffnung der Bugra.

Wenn diese Zeilen hinaus eilen in die Kollegenschaft, dann ist die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik der Öffentlichkeit übergeben und schon mancher Besucher hat durch die Schätze, die hier aufgestapelt sind, die ungeheure Bedeutung des graphischen Gewerbes erkannt. Riesige, nach Millionen und Abermillionen zählende Werte haben sich in dieser Ausstellung zusammengefunden und erzählen der staunenden Welt von der Entwicklung, der Ausbreitung und dem Können des Buchgewerbes. Die Internationale der graphischen Kunst gibt sich in Leipzig eine Zusammenkunft, wie sie so leicht nicht wieder zusammen kommt. Tausende und Abertausende von fleißigen Händen haben sich geregt, um dieses große Werk, das dauernd in die Geschichte des Buchgewerbes mit ehernen Lettern eingegraben sein wird, zur Vollendung zu bringen. Leicht war das nicht. Wer noch vor ganz kurzer Zeit die Stätte, die der ganzen Welt die Bedeutung des Buchgewerbes demonstrieren soll, besucht hat, kam zu der Überzeugung, daß ein Fertigwerden eine Unmöglichkeit sei. Und heute? Heute steht die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik da als ein gelungenes Werk, ein Zeugnis von der ungeheuren Schaffenskraft menschlicher Arbeit im Dienste der Kultur. Diesen wunderbaren Anblick kultureller Bedeutung seines Berufes sollte sich kein Kollege versagen, sondern mit allen zu Gebote stehenden Mitteln versuchen, selbst Unmögliches möglich zu machen, um mit dabei gewesen zu sein, als es galt, einmal Heerschau zu halten über seinen Beruf, dessen Ausübung die Sorgen des Alltags recht oft bitter zu vergällen vermag.

Was bringt uns die Ausstellung?

Den geistigen Mittelpunkt der Bugra bildet die Halle der Kultur, am Ende der Straße der Nationen gelegen. Hier sind alle Ausstellungsobjekte untergebracht, die die Entwicklung des Buchgewerbes zeigen. Fast lückenlos ist das Material zusammengetragen. Von den Anfängen der Buchstabschrift bis hinauf zu den modernsten Reproduktionsmethoden zeigt sich hier das graphische Gewerbe in seiner geschichtlichen Entwicklung. Jahrhundert um Jahrhundert fliegt am Auge des Beschauers vorüber und läßt ihn einen Blick in längst vergangene Zeiten werfen.

Zwei Anbauten an die Halle der Kultur beherbergen die Ausstellungen: Graphische Kunst und Photographie. Nicht weit davon erheben sich die errichteten Staatsgebäude Italiens, Frankreichs, Rußlands und Österreichs. Weiter haben sich hier die Sonderausstellungen: Der Kaufmann, Esperanto, Die Reklamemarken und Deutschland im Bild angesiedelt. Die Sonderausstellung: Der Student, ist jenseits der Bahn, gleich neben dem Vergnügungspark, untergebracht. Die Gebäude, dem Heidelberger Schloß recht wirkungsvoll nachgebildet, gestatten in ihrem Innern einen interessanten Einblick in das Studentenleben und zeigen seinen Einfluß auf das gesamte Bildungswesen.

Überwältigenden Eindruck hinterläßt die an der Straße des 18. Oktober gelegene deutsche Haupthalle, deren Flügelbauten einen Schmuckplatz einschließen. 20 000 Quadratmeter umfassend, enthält die Haupthalle die Arbeiten der gesamten deutschen graphischen Industrie. Der Haupthalle gegenüber führt eine »Ladenstraße«, deren offene Verkaufsläden den Besucher zum Kauf der verschiedensten graphischen Produkte locken. An der Straße des 18. Oktober liegt noch die Sonderausstellung: Kinematographie mit einem 600 Personen fassenden Lichtspieltheater und einem Familienwellenbad. Am Eingange in die Straße des 18. Oktober erheben sich die 3 geräumigen Kongreßsäle, die zusammen für 2100 Personen

genügend Raum bieten. Hinter der Haupthalle, den Gutenbergplatz einschließend, sind die drei mächtigen Maschinenhallen. 1500 Quadratmeter Raum ist für die eisernen Arbeiter der graphischen Industrie reserviert worden.

Erwähnt seien noch die Ausstellungen der Fachpresse, der Stenographie, das Haus der Frau und der Kollektivpalast. Schule und Buchgewerbe wird durch ein Schulhaus, eine Schulbaracke und ein Wandervogelheim recht treffend zum Ausdruck gebracht. Viel Interesse wird die alte Haysburger Papiermühle, wieder in Betrieb gebracht und Büttenpapier nach der alten Methode herstellend, eine alte graphische Werkstatt enthaltend, erregen. Gleich dahinter liegend, zeigt eine mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik ausgestattete Papierfabrik den Gegensatz von einst und jetzt. Ihr schließt sich eine ebenso modern eingerichtete Zeitungsdrukerei an, deren Rotationsmaschinen Stunde um Stunde in unendlicher Reihenfolge 96seitige Zeitungen fix und fertig herauspressen.

Noch haben wir lange nicht alles genannt. Der Vergnügungspark mit seinen Feinheiten und Tollheiten bietet angenehme Ableitung vom vielen Sehen und ladet den Besucher ein, sich zu zerstreuen.

Kurz, alles zusammengefaßt, welche Fülle von Anregungen, welche Pracht. Wie wenig vermag das gedruckte Wort dieses große Werk zu schildern, wie wenig vermag es zu sagen, gemessen an dem großen, zur gewaltigen Tatsache gewordenem. Hier hilft bloß Schauen, bloß Selbstsehen. Kollegen! Kommt nach Leipzig, kommt in Massen nach Leipzig und zeigt, daß ihr die Träger dieser Produktion seid, die dem Fortschritt die Wege ebnet. hr.

Druksachen-Ausstellung in Berlin.

Die Filialen der Lithographen und Steindruckers Berlins veranstalteten am 2. und 3. Mal eine Ausstellung von Druksachen, die reges Interesse fand. Eine große Anzahl Kollegen hatten sich gleich am ersten Tage, einem Sonnabend, eingefunden. Alte und junge standen in dichten Gruppen und lebhaft diskutierend vor den zahlreichen Tafeln und Einzeldrucken. Um die Hälfte war durch die Berliner Kollegen das Anschauungsmaterial, das unsere technische Zentrale zur Verfügung gestellt hatte, vermehrt worden. Darunter manches Blatt, das wert wäre, auch außerhalb Berlins den Kollegen gezeigt zu werden. Jedenfalls hat auch diese Ausstellung bewiesen, wie glücklich, ja wie notwendig die Einrichtung der technischen Zentrale war. Sicherlich wird mancher Kollege jetzt erst veranlaßt, seine Mustermappe durchzusehen und manches Blatt wird, an die Öffentlichkeit gezogen, nun der Allgemeinheit von Nutzen werden.

Freilich wird nicht jede Stadt so prächtige Ausstellungsräume beschaffen können, als sie das wuchtige, künstlerisch vollendete Papierhaus in Berlin bietet. Und doch war es gelungen, den ansehnlichen Ausstellungsraum so mit Material zu füllen, daß fast jeder Quadratcentimeter ausgenutzt war. In der Reihenfolge der geschichtlichen Entwicklung waren die Drucke gruppiert. Eine seltsame Stimmung umweht uns, wenn wir die ersten Anfänge des Steindrucks und der Lithographie vor uns sehen. Besonders eine Stadtsicht von Spandau. Das Bild stammt aus dem Jahre 1800, ist also nur wenige Jahre nach der Erfindung der Lithographie entstanden. Hier wie auch bei einigen anderen, in der Technik bedeutend besser ausgeführten Kreidelithographien tritt schon die Sehnsucht nach Farbe lebhaft hervor. Das Handkolorist mußte vorläufig diesem Verlangen genügen. Plump und grell leuchten uns die aufgeragene Farben entgegen. Wer aber dann, bei dem derb humoristischen Schäferbild, plötzlich das darüberhängende, wirkungsvolle, moderne Plakat sah, der merkte die technische Entwicklung, die in diesem Reproduktionsverfahren vor sich gegangen war, aber auch den ungeheuren Abstand in der künstlerischen Auffassung, der sich zwischen beiden Drucken offenbarte.

Einige Merkantil- und Kreidearbeiten, deren Entstehungszeit wohl auch schon gut 50-60 Jahre zurückliegt, verblüffen durch ihre ungemein sorgfältige Technik. So manche Bemerkung konnten wir hören, die so ähnlich klang: »Ja, wenn wir das noch bezahlt bekämen!« Z. B. die kleine Federzeichnung: Denkmal Friedrichs des Großen, Unter den Linden. Hier sehen wir den Himmel in den leisesten Tönen sorgfältig durchpunktiert. Überraschend wirkt aber die Tiefe in den dunklen Partien, die fast an Kupferstich erinnert. Oder der alte Offizier, der in glänzender Kreidetechnik durchgearbeitet ist, dessen Kopf aber ein lithographisches Meisterwerk ist. Gerade diese alten Drucke zeigen uns, was technisch zu erreichen ist,

wenn nicht seine Profilsucht das Arbeitstempo diktiert. Einige Kreidearbeiten erscheinen uns nur dadurch möglich, daß schon auf die Herstellung des Kernes besondere Sorgfalt gelegt wurde. Bekannt ist ja, daß häufig der Lithograph das Steinschiefen selber besorgte. Nur so können wir uns erklären, daß auf einem Blatt, auf dem im Kreis wohl 6 Ansichten in feinsten Federzeichnung ausgeführt sind, das Mittelbild in denkbar schönstem Kreidekorn erscheint.

Und dann den wirklich süßen, greilbunten, geschmacklosen Klitsch, der jahrzehntlang die einzige Arbeit so vieler Chromoduster war. Unsere Steindruckunternehmer hätten wohl noch auf lange hinaus die Geschmackvergiftung des Publikums weiter getrieben, wenn nicht die moderne Reproduktionstechnik sie gezwungen hätte, hier etwas mit der Zeit fortzuschreiten.

Prächtige Wirkung zeigen die großen Kunstblätter, die auf Aluminium in Kreide und Feder in einer Farbe hergestellt sind. Leider ist die Chemigraphie nicht im gleichen Maße auf der Ausstellung vertreten, sodaß Vergleiche mit dem neuen Offset- und Tiefdruck nicht gut möglich waren. Eine Serie Nürnberger Ansichten auf gekörntem Papier wirkten wie feine lithographische Künstlerposkarten. Und doch war es Autotypie; durch das Korn des Papiers war der Raster nicht mehr zu erkennen.

Über den Offsetdruck ist schon reichlich geschrieben und gesprochen worden, so daß wir uns ein näheres Eingehen hier ersparen können. Die duftige Farbewirkung, die Weichheit der Zeichnung muß jedem unbefangenen Beobachter auffallen. Erfolge amerikanische Arbeiten zeigen uns, daß uns unsere Kollegen über dem großen Teil technisch kaum noch nachziehen. Diese Ausstellungen können von unsern Kollegen nur mit Freude begrüßt werden. Wir sind der Überzeugung, daß sich das Anschauungsmaterial für alle Sparten unseres Berufes erweitern läßt. Heute konzentriert sich das Interesse im wesentlichen auf Lithographie und Steindruck. Sollte das Interesse am technischen Fortschritt bei den andern Berufen weniger stark sein?

Etwas möchten wir aber noch erwähnen. Wir meinen, es müßte sich möglich machen lassen, auf den einzelnen Drucken mit ein paar Stichworten knappe Erläuterungen zu geben über die Art und Herstellung und, was noch besonders wichtig erscheint, das Herstellungsjahr.

Das Berufsschicksal der Arbeiter im polygraphischen Gewerbe.

Nach den neueren Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik wird der Arbeiter mit dem 40. Jahre als unbrauchbar aus dem kapitalistischen Apparat aussortiert.

Unsere Gegner, die Herren der Industrie, sind bisher immer bemüht gewesen, einer Erweiterung der Lebensfürsorge der Arbeiter entgegenzuwirken. Besonders wandten sie sich gegen eine Herabsetzung der Altersgrenze der Altersversorgung. Ihnen dünkt die bisherige Grenze als äußerstes Entgegenkommen des Staates den Arbeitern gegenüber.

Der Arbeiter hingegen weiß den Wert der Altersversorgung ganz anders zu würdigen. Für ihn bedeutet sie so viel wie nichts. Hat er erst diese Grenze erreicht — und dies kommt in verhältnismäßig wenigen Fällen vor —, so ist er schon längst als erwerbtfähige Person abgetan und auf die Hilfe seiner Angehörigen oder fremder Menschen angewiesen. Fragt man daher die Arbeiter, was sie von ihrem späteren Lebensalter erhoffen, so antworten sie wohl mit einem höhnischen Auflachen, oder aber, sie suchen mit resigniertem Achselzucken der Beantwortung dieser Frage aus dem Wege zu gehen. Hoffnungslos, fatalistisch sehen sie der Zukunft entgegen.

Wem von uns ist nicht schon einmal der berufslose Kollege begegnet, der im vorgerückten Alter aus seiner Stellung ausgeschieden ist und der es trotzdem nicht versudt hätte, eine ähnliche Stellung als die Innegehabe, wieder zu erlangen. Aber vergebens durchflog er die Stellenangebote der Zeitungen; vergebens klopfte er an die für ihn verschlossenen Tore an. Mürrisch verwies ihn der Portier auf die ausgehängte Tafel mit dem Bemerkung, daß nur auf jüngere Kräfte reflektiert wird. Die grauen Haare des Arbeiters haben ihm das Zeugnis ausgestellt, daß er das verlangte Produktionstempo nicht innezuhalten vermag, daß er den geforderten Ansprüchen nicht genügt. »Wem es nicht gelungen ist, in leitende Stellungen einzurücken, der wird dem Arbeitgeber, ökonomisch gesprochen, tatsächlich in reiferen Jahren weniger wert, ja er steht oft anderen im Wege, die an seinem Posten besseres leisten können.« (Dr. Wilh. Böhmert: Das Berufsschicksal der Arbeiter und Angestellten). Die kapitalistische Produktionsweise verlangt nur nach vollwertigen Kräften. Je rationeller, je intensiver die Technik mit ihren Hilfsmitteln arbeitet, je schneller die Maschinen laufen, desto größere Intensität der Arbeitskraft ist erforderlich. Wer nicht mit kann, bleibt am Wege liegen, er ist abgetan für seinen Beruf. Restlose Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft ist das Prinzip der heutigen Produktionsweise und dieses Prinzip tritt um so schärfer zutage, je schärfer der Wettbewerb um die industrielle Vormachtstellung in Erschließung tritt. Damit aber werden die Aussichten der alternden Arbeiter auf dauernde Beschäftigung

immer früher; immer unheilvoller ballt sich die düstere Wolke komender Erwerbslosigkeit über die Häupter der älteren Arbeiter zusammen. Dies brachte auch Professor Herkner in seiner Rede bei den Verhandlungen des Verelns für Sozialpolitik, Nürnberg 1911, in folgenden drastischen Worten zum Ausdruck: *Es gibt also im Leben des gelernten Arbeiters (auch des ungelerten) einen kritischen Standpunkt, eine Majorsede, wenn ich so sagen darf. Ist es ihm im 40. Jahre noch nicht gelungen, emporzusteigen, so ist ein allmähliches Herabsinken schwer zu vermeiden. Hat der Arbeiter längere Zeit in einem Unternehmen gearbeitet, darf er wohl darauf rechnen, einen noch relativ gutbezahlten Ruheposten als Portier, Nachtwächter oder ähnliches zu erhalten. Aber die Zahl dieser Stellen ist viel zu beschränkt, um die große Mehrzahl vor der ungunstigen Wendung im Berufsschicksal zu schützen. Eine Milderung des Loses ist noch am ehesten zu erwarten, wenn die Kinder bereits gut verdienen und gewillt sind, die Eltern zu unterstützen.*

Ist also nach den Ausführungen des Professors Herkner das 40. Lebensjahr als Wendepunkt im Berufsleben des Arbeiters zu bezeichnen, ist also damit schon jetzt eine erhebliche Tendenz zum Ausscheiden der alternierenden Elemente vorhanden, so hat man für die Zukunft die Altersgrenze im Berufsleben noch tiefer herunterzusetzen, als damit gerechnet werden muß, daß mit dem weiteren Ausbau, der wissenschaftlichen Betriebsführung des beschäftigten Taylor Systems, die Tendenz der Steigerung der Arbeitskraft ihre höchste Vollkommenheit erreicht und somit ein großer Teil, selbst der jüngeren Arbeiterschaft der industriellen Reservearmee überwiesen wird.

Einen höchst interessanten Einblick in das Berufsschicksal gewährt uns die Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907. Sie gibt uns erstens einmal Aufschluß über die in den verschiedenen Berufen tätigen Personen und zum anderen Male und dies ist das Wichtigste für uns, Aufschluß über die Erwerbsmöglichkeiten im späteren Alter.

Betrachten wir uns einmal das Berufsschicksal der gelernten und ungelerten Arbeiter im polygraphischen Gewerbe. Was haben wir als ältere Arbeiter zu erwarten? Die ständigen Neuerungen im Beruf, das vielgestaltige moderne Leben verlangt eine rasche Anpassungsfähigkeit. Jeder im polygraphischen Gewerbe tätige Arbeiter durchläuft ein Stadium der Übung und Vorbereitung. Zwischen dem 20. und 30. Jahre liegt die Zeit seiner Höchstleistung. Dann aber nimmt die Leistungsfähigkeit ab; die manuelle Geschicklichkeit läßt nach und das Hauptübel, die Augenschwäche, zu. Zudem ist der in unserem Berufe tätige ältere Arbeiter von diesem Zeitpunkt an auch nicht mehr in der Lage, sich in neueren Verfahren, neuen Einrichtungen einzuarbeiten zu können als der jüngere. Ist aber dieser Zeitpunkt erreicht, dann geht er der Erfüllung seines Schicksals entgegen, dann rückt die Zeit der Erwerbsunmöglichkeit in greifbare Nähe.

Bei der Behandlung der Frage des Ausscheidens aus dem Berufe können wir uns natürlich nur auf den männlichen Teil der Berufstätigen beschränken, da der weibliche in den meisten Fällen durch Heirat aus dem Berufsleben scheidet. Eine Gegenüberstellung der einzelnen Jahresklassen würde darum kein auch nur annähernd richtiges Bild ergeben. Zudem kommen dabei ganz andere Fragen in Betracht, die wiederum für den männlichen Teil unzutreffend sind.

Um zu einem Resultat zu gelangen, das die Ausscheidung der lebenden Personen der polygraphischen Gewerbe dokumentiert, müssen wir uns eine Normalziffer suchen, die den Abgang der Verstorbenen in den Jahresklassen von 30 und 40 und von 40-50 Jahren anzeigen. Zu diesem Zwecke benutzen wir die Statistik der Berufs- und Betriebszählung von 1907.

Diese Statistik ergab für ganz Deutschland einen männlichen Personalstand der Jahresklassen von 30-40 Jahren 4 220 293; von 40-50 Jahren 3 177 104. Mithin ergeben die Angehörigen der Altersklassen von 40-50 Jahren ein minus von 1 043 189 Personen derjenigen von 30-40 Jahren gleich 24,62 Prozent. Dies würde also die Normalziffer der Reduktion der männlichen Bevölkerung des Deutschen Reiches in dieser Jahresklasse darstellen, wenn in keinem Berufe ein Zu- oder Abfluß in diesen Jahren zu verzeichnen wäre und wenn der Idealzustand bestände, daß die Sterblichkeit der Berufe in diesem Zeitraum die gleiche wäre. Dem ist aber leider nicht so. Daß darin ganz erhebliche Unterschiede bestehen, ist nur zu bekannt.

Bei den polygraphischen Gewerben zeigt sich nun, daß die Ausscheidung durch Sterblichkeit, Berufswechsel etc. eine bedeutend höhere Zahl aufweist, als die Normalziffer. Nach der Statistik vom Jahre 1907 waren vorhanden an männlichen erwerbstätigen Personen in den Jahresklassen von 30-40 Jahren 25534; von 40-50 Jahren 13405. Während bei normaler Sterblichkeit in der älteren Jahresklasse noch 19 222 Personen vorhanden gewesen sein müßten, ergab also die Statistik extra ein minus von 4817 Personen, oder 25 Proz. weniger als die Normalziffer, mithin 12 129.

12 129 Ausscheidungen! Nahezu die Hälfte aller derjenigen graphischen Arbeiter der Altersklasse

von 30-40 Jahren. Wohl mag ein Teil Unterkunft in anderen Berufen gefunden haben; wohl mag sich ein kleiner Teil selbständig gemacht haben oder als Angestellter einer Fabrik fungieren, aber diese Zahl der Ausgeschiedenen birgt wohl noch viel mehr Elend, Not und Kummer als man vermutet, selbst wenn man annimmt, das die Sterblichkeitsziffer des Berufes, die der Normalziffer bei weitem übertrifft. Man kann und darf auch selbst die Zahl der in andere Berufe übergegangenen Arbeiter nicht zu hoch einschätzen, da gerade die gelernte Arbeiterschaft der polygraphischen Gewerbe meist ungeeignet ist, andere Arbeiten, die mit rein physischen Anstrengungen verknüpft sind, verrichten zu können.

Erschreckender aber wird das Bild, wenn man nur die gelernte Arbeiterschaft in Frage stellt. Noch in der Jahresklasse von 30-40 Jahren finden wir 22385 Personen verzeichnet, aber bereits in der von 40-50 Jahren nur noch 11418; die Normalziffer aber würde 16814, ein minus von 5369 gleich 31,1 Proz. von dieser, oder eine Verminderung von 10917 Personen. Was aber, so fragt man sich, ist mit dem verbleibenden Rest der Ausgeschiedenen geworden? Leider gibt die Statistik darüber keine Auskunft, man müßte sich denn aus der enormen Zunahme der von Unterstützung Lebenden, der Anstaltsinsassen, der Personen ohne Beruf (unter Ausschluß der von eigenem Vermögen, von Renten und Pensionen Lebenden) ein Bild machen. Ja, man kann wohl selbst einen großen Teil der Renteneempfänger und der von Pension Lebenden zurechnen, bei denen die Zunahme 112 Prozent trotz der Normalverminderungsziffer beträgt. Befindet sich aber darunter nicht ein großer Teil, die von gewerkschaftlichen Einrichtungen, wie sie die Invaliden- und Altersversorgung darstellen, leben? Befindet sich nicht ein Teil darunter, die von der kärglich bemessenen Invalidenunterstützung des Staates leben müssen und nicht wissen, wie sie auskommen sollen? Hat übrigens die Statistik diejenigen erfaßt, die noch in diesem Alter die Landstraße bevölkern und an jenem Tage nicht wußten, wo sie ihr Haupt hinlegen sollten, des warmen Sommer-tages wegen aber im Freien klappten? Nein. Denn es wurden nur diejenigen in die Statistik aufgenommen, die das Glück hatten, unter einem schützenden Dache zu schlafen; es wurden nur die erfaßt, die auf der Wanderschaft von verständigen und den Wert einer genauen Statistik kennenden Landwirten aufgenommen wurden und ihre Nacht auf Heu oder im Stalle verbrachten und die auch zu den Berufslosen gehören.

Aus diesem Allen aber erhebt sich zur Genüge, wie dringend nötig eine Erweiterung der Arbeiterfürsorge ist; wie dringend nötig der gewerkschaftliche Zusammenschluß ist um auf Grund der genau geführten gewerkschaftlichen Statistiken die Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände zu beweisen und mit Hilfe dieses erdrückenden Materials den Ausbau der Fürsorge zu fordern und durchzudrücken. C. B.

Ortsberichte.

Gehren (Thüringen). In dem schwarzburg-sondershäuserem Bergstädtchen am Thüringer Walde befindet sich eine »Hoflithographie«, früherer Besitzer Thomas, jetzt Herr Becker aus Leipzig. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen in dieser »Hofkunstanstalt« sind durchaus keine zeitgemäßen und lassen sich zusammenfassen in: lange Arbeitszeit und niedrige Löhne! Ein Lohn von sage und schreibe zwölf Mark in unserer teuren Zeit ist selbst für Ausgelernte viel zu niedrig. Vier Jahre Lehrling und dann pro Tag zwei Mark angeboten zu erhalten, das ist doch stark! Der Besitzer der Firma interessiert sich ja sehr für den Hundesport. Uns kommt dabei ein Bild aus der Münchener »Jugend« in Erinnerung, das einen Hundefriedhof darstellt und die Unterschrift trägt: »Das Neueste in Humanität: In Paris soll ein Hundefriedhof errichtet werden! Für die toten Hunde wäre gesorgt; jetzt braucht man nur noch für die lebendigen Menschen zu sorgen!« — Bei zwölf Mark Wochenlohn, nach vierjähriger Lehrzeit sorgt man aber nicht für die lebendigen Menschen. Und ob ein Geschäft dabei vorwärts kommt, ist auch erst die Frage. Wir können aus Erfahrung das gerade Gegenteil bestätigen. S.

Solingen. Am 19. März fand in hiesiger Zahlstelle eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Die Tagesordnung lautete: Tarifangelegenheiten. Unser Ortsrat, welcher 1911 zusande kam, lief mit dem 1. April 1914 ab, und sandten wir, der Unternehmer-Vereinigung am 27. Februar unsere Verbesserungsvorschläge zum neuen Tarif ein. Nach zwei Tarifkommissions-Sitzungen mit den Unternehmern wurde eine Einigung erzielt. Kollege Bauknecht, welcher zu dieser Sitzung ersöhnen war, gab als Tarifkommissionsleiter einen ausführlichen Bericht über den Verlauf des Tarifabschlusses, wobei er erwähnte, das unser Ortsrat als ein günstiger zu bezeichnen sei. Außer einer Lohnzulage, welche zur Zufriedenheit der Mitglieder ausfiel, ist er im allgemeinen derselbe geblieben.

Der Lithograph.

Kleingraphik.

Wenn auch in letzter Zeit die Lithographie sehr stark von anderen Reproduktionsverfahren bedrängt worden ist und dadurch an Absatzgebieten wesentlich verlor, was eine nicht unerhebliche Verminderung in der Zahl der beschäftigten Lithographen zur Folge hatte, so hat sich doch bis zum heutigen Tage die Lithographie infolge ihrer vielgestaltigen Anwendungsmöglichkeit ihre dauernde Existenz, auch als Gewerbe, gesichert und bewiesen, daß sie als Mittel der Reproduktion immer noch ihre Forderungen stellen kann. Ihrer Alleinherrschaft auf dem Gebiete des Farbensdruckes ist sie allerdings verlustig gegangen. Doch sich an Vergangenes zu hängen und dadurch die Neuzeit unbeachtet zu lassen, wäre das Verkehrteste, was getan werden könnte. Richtiger ist schon, die allgemeine Entwicklung zu beobachten und zu verfolgen und ihr ihre Wünsche abzulesen zum Zwecke einer beruflichen Weiterentwicklung durch geeignete Angebote zur Befriedigung vorhandener Bedürfnisse. Und Bedürfnisse der verschiedensten Art hat die neue Zeit, deren Befriedigung reiche Betätigung für die Lithographie zu bringen vermag.

In erster Linie ist es da die Industrie, die noch für Aufträge zu gewinnen ist. Abgesehen von einigen Industriezweigen, deren Monopolisierung fast vollständig ist, steht die Industrie in einem ziemlich scharfen Konkurrenzkampf, der zwingt, um weiter existenzfähig zu sein, durch geeignete Anzeige die Produkte des einzelnen Betriebes einem größeren Publikum zur Kenntnis zu bringen. Die gewöhnliche und auch die bildlich ausgeschmückte Zeitungsannonce genügt nicht mehr, sie hat sich fast überlebt. In möglichst auffälliger Weise müssen dem geschäftig dahinziehenden Publikum in klarer, leichtfaßlicher Darstellung die Vorzüge des angepriesenen Objektes gezeigt werden. »Die Reklame muß in die Augen springen«, sagt der moderne Geschäftsmann und bemerkt dabei: »sie muß auch billig sein.« Auch der letzte Satz ist für uns Lithographen nicht ganz nebensächlich. Tatsache ist, daß das moderne Erwerbsleben ohne lebhafte Reklame nicht mehr auszukommen vermag, ja direkt gezwungen ist, die Reklame immer stärker in ihren Dienst zu stellen. Die dadurch entstehenden Kosten müssen wohl oder übel mit auf die Produktionskosten geschlagen werden und erzeugen so das Bedürfnis nach geeigneter, aber billiger Reklame. Das moderne Plakat mit seiner in die Augen springenden Flächenwirkung und seiner geringen Farbenzahl entspricht den gestellten Anforderungen in Wirkung und Preis vollständig und stellt sich so dar als ein Produkt neuer Verhältnisse und neuer Ansprüche. Unsere alte, bisher ausgeübte Punkt an Punkt setzende Chromolithographie ist gar nicht in der Lage, sowohl in Wirkung als auch in Preis, diese neuen Bedürfnisse zu befriedigen und wird deshalb kalt-herzig beiseite geschoben. Das Ergebnis davon ist eine die tatsächlichen Verhältnisse weit übertreffende Arbeitslosigkeit der Berufsarbeiter, weil andere, die neuen Bedürfnisse bessererkennende Graphiker an ihre Stelle zu treten vermochten. Für den Berufsarbeiter ist es deshalb notwendig, aus den veränderten Verhältnissen den Schluß der Anpassung an die neuen Bedürfnisse und Ansprüche zu ziehen. Gewiß, es ist schwer, sich aus alten angelehnten und überlieferten Arbeitsformen herauszufinden, umzulernen, aber wenn die eiserne Notwendigkeit vorliegt und ein anderer Weg nicht gangbar ist, ist es schon richtiger, den neuen Verhältnissen zu folgen und sich ihnen anzupassen, als unter Anwendung von Kraft und Mühen nutzlos die Zeit zu vergeuden und am Ende doch noch als überflüssig beiseite geschoben zu werden.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der großen, in die Augen springenden Reklame macht das moderne Erwerbsleben seine Einflüsse geltend, sondern es versucht auch auf andere Weise zum Publikum zu sprechen und für sich zu werben. In letzter Zeit ist man dazu übergegangen, die Reklameartikel dem einzelnen in die Hand zu geben und ihn durch gute bildliche Ausgestaltung in der verschiedensten Art zu veranlassen, die Reklame nicht achtlos beiseite zu werfen, sondern ihn zum Sammeln zu bewegen. Der ehemalige Briefverschlus kam diesem Bedürfnis sehr zustatten und brauchte nur in entsprechender Weise umgestaltet zu werden. Die heutige Reklamemarke stellt sich als das Ergebnis dieser Umgestaltung dar und erfüllt den ihr gestellten Zweck in ausgezeichneter Weise. Viele Freunde und Gönner sind ihr dadurch geworden und das Urteil, das der Reklamemarke vielfach an ihrer Wiege gesprochen wurde, nämlich eine Eintagsfliege zu sein, ist von unserer schnelllebigen Zeit recht unanft korrigiert worden. Auch bei der Reklamemarke gilt der Grundsatz, auf möglichst einfachem Wege gute Resultate zu erzielen. Das heißt auf gut Deutsch, trotz Anwendung möglichst weniger Kosten doch eine gute, dem Zwecke entsprechende Ware zu erhalten. Für den Berufsarbeiter ist die Lösung dieser Frage nicht allzu leicht, denn schon beim großen, wenigfarbigen modernen Reklameplakat machen sich verschiedenartige Schwierigkeiten geltend. Diese Schwierigkeiten erhöhen sich noch bei der Reklamemarke durch den engumgrenzten Raum,

Ist auch der Übergang vom Plakat zur Reklamarke durch den Weg über die Postkarte, das Liegbild und das Zigaretten- und Streichholzschachtelbild vorbereitet worden, so ist doch noch manches zu überwinden. Vor allem zwingt der geringe Raum den Kern scharf von allem Belwerk zu trennen, soll ein drastischer Ausdruck erzielt werden. Auch die Farbenanwendung und Farbenverteilung muß sorgfältig ausgesucht sein, soll eine Gesamtwirkung erzielt werden. Gute Auffassung und eingehende Sach- und Fachkenntnis sind unbedingte Notwendigkeiten für jeden auf dem Gebiete der Kleingraphik tätigen Arbeiter. Die Aneignung dieser Eigenschaften wird uns als Lithographen in unserm Streben nach besseren Lohn- und Arbeitsbedingungen sehr zustatten kommen.

Daß gerade auf dem Gebiete der Kleingraphik etwas zu leisten ist, das in wirtschaftlicher wie kultureller Beziehung sich Anerkennung zu erringen vermag, zeigen verschiedene Arbeiten namhafter Künstler, die sich in den Dienst der Kleingraphik gestellt haben. Welch unendliche Fülle von Anregungen können wir uns gerade als Lithographen aus diesen Arbeiten holen. In welcher glücklicher Weise ist da mitunter Zeichnung und Schrift angebracht und wie treffend und packend ist das Ganze erfaßt. Die Farben, sorgsam gegeneinander abgewogen und raffiniert zusammengestellt, schließen das Ganze und geben so eine Gesamtwirkung; nichts zu viel und nichts zu wenig. Auch die Raumverteilung, die vielen unserer zeichnerisch tätigen Kollegen oft noch ein Buch mit sieben Siegeln ist, ist meist glücklich gelöst und bietet gute Gelegenheit zum Studium. Und gerade dieses Studium zu betreiben ist vielen unserer Kollegen besonders anzuzuführen.

Als Drucktechnik der modernen Kleingraphik kommen zwar alle Druckverfahren in Frage, aber die Praxis zeigt von Tag zu Tag deutlicher, daß der Steindruck das weitaus beste Druckverfahren ist. Die meisten Reklame- oder Werbemarken werden schon heute im Steindruck ausgeführt. Was die Anfertigung der Originalplatten anbelangt, so zeigt die Entwicklung der Marke, daß sich die photomechanischen Verfahren als nicht besonders geeignet erweisen. Die geringste Paßdifferenz macht sich unangenehm bemerkbar und beeinträchtigt die Schärfe des Bildes wesentlich. Hinzu kommt noch, daß die Kleinheit der Marke eine markante Darstellung verlangt, um effektiv auf das Auge zu wirken. Und gerade zu solchen Darstellungen eignet sich die Lithographie wie geschaffen. Es liegt nicht zuletzt an den Berufsarbeitern, durch verständnisvolle Behandlung der Kleingraphik der Lithographie ein Absatzgebiet zu erhalten und noch zu erweitern. Und Erweiterungsfähig ist dieses Gebiet ohne allen Zweifel. Ich höre schon den Einwurf, daß uns Gehilfen vielfach ein selbständiges Arbeiten durch die Unverruft unserer Unternehmer unterbunden wird. Unbegreiflich ist dieser Eluwurf nicht ganz, aber schon machen sich auch im Unternehmerlager Stimmen laut, die hier Abhilfe verlangen.

Die ehemalige Abneigung, in der die Künstlerwelt der Lithographie wegen ihrer geringen Grenzen gegenüber stand, flaut immer mehr ab und stellt immer mehr Künstler in den Dienst unseres Berufs. Das kann uns als Berufsarbeiter nur lieb sein, denn dadurch wird das Verhältnis zwischen Künstlern und uns ein engeres und führt dazu, sich gegenseitig besser zu verstehen und hat zur Folge, daß die eigene Persönlichkeit höher als bisher eingeschätzt und gewertet wird. Was an unserm Teil in dieser Beziehung getan werden kann, sollte geschehen, denn wir fahren letzten Endes doch gut dabei. Freilich ist nach dieser Richtung noch viel Aufklärungarbeit zu leisten. Vor allen Dingen ist das Hineinleben in die Gedankengänge des Künstlers ein Gebot, das noch beachtet werden muß. Tatsache ist, daß die Verständnisslosigkeit, mit der manche Arbeit zusammengeschustert worden ist, die Ursache war, weitere Arbeiten der Lithographie zu entziehen. Daß die schlechte Ausbildung der Lehrlinge meistens der Grund zur vorhandenen Verständnisslosigkeit ist, soll mit betont werden.

Die erzieherische Arbeit, die gerade die Kleingraphik zu leisten vermag, soll noch erwähnt, aber nicht weiter erörtert werden. Daß auch auf diesem Gebiete sogenannter «Kitsch» produziert wird, ist klar. Als Konsumenten und Erzieher können wir uns sehr gut gegen diesen «Kitsch» wenden. Das Kind als der hauptsächlichste Abnehmer der Reklamarke, vermag bei einiger Anleitung bald Gutes vom Schlechten zu unterscheiden. Wer Gelegenheit nimmt, sich in die von den Kleinen angelegten Sammlungen zu vertiefen, wird mit Erstaunen die Fortschritte in der Beurteilung von Drucksachen wahrnehmen. Mancher Erwachsene muß sich da mit seinen Kenntnissen verdecken. Für die Allgemeinheit ist dieser erzieherische Einfluß der Kleingraphik nur von Vorteil und wir Arbeiter des graphischen Gewerbes tun gut, diesen Einfluß der Kleingraphik nach Möglichkeit zu erweitern. Dann wird auch die Zeit kommen, wo die Lithographie etwas mehr Würdigung erfährt. hr

der Genossenschaft mit der Firma »Le Grand Cn/c« eine Erneuerung nötig war, so sollen diese Zeilen den Zweck haben, alle Zeichnerinnen und Zeichner von dem neuen Stand der Beziehungen zu unterrichten. Daß es unseren Kollegen in Wien gelungen war, noch unter dem alten Verträge die Pauschale zu erhöhen, wurde schon am 26. Dezember v. J. berichtet.

Die Forderungen der Genossenschaft waren nun für den auf drei Jahre abzuschließenden Vertrag folgende: vom 15. Juli ab 250.000 Kr., ab 15. Juli 1915 262.500 Kr., ab 15. Juli 1916 275.650 Kr. Alle Extra-Arbeiten der Firma, die ebenfalls die L. G. anfertigt, bringen ca. 20.000 Kr. Die Firma bezahlt die gesetzlichen Personalversicherungs- und Krankenversicherungsbeiträge. Daß die Firma »Le Grand Cn/c« keine eigenen Zeichner oder Lehrlinge halten darf, ist ebenfalls festgelegt worden. Sämtliche angeführten Punkte konnten durch Verhandlungen zur beiderseitigen Befriedigung erledigt werden.

Das Ziel unserer Kollegen, bezw. der Weg, den sie gehen wollen, erfordert jedoch eine prinzipielle Erweiterung des Vertrages. Die Genossenschaftler wollten das Verleger- und Herausgeberrecht in Anspruch nehmen. Sie verweigerten 10 Tage lang die Anfertigung von Zeichnungen für den »Cn/c«. Nach 10 Tagen unterzeichnete die Firma den Vertrag.

Wir deutschen Zeichnerinnen und Zeichner gratulieren den Wiener Kollegen zu ihrem vollen Erfolge.

Wir hoffen und wünschen, daß auch in Deutschland der Spruch Beherzigung finden möge: »Einigkeit macht stark!« Δ

Photogr. Mitarbeiter.

Aus den Sektionen.

Breslau. Am 16. v. M. fand in den Unionsfestsälen Photographengehilfenversammlung statt. Der Referent, Kollege Hellmann, sprach über die scheidenden wirtschaftlichen Berufsverhältnisse der Kollegen und zeigte diesen in ausführlicher Weise, wie dieselben durch Anschluß der gesamten Kollegschaft an den Verband gehoben werden können, wie dies bereits an Teilerfolgen nachzuweisen ist, die der Verband in einer Reihe von Betrieben bereits für seine Mitglieder errungen hat. Der Referent behandelte im allgemeinen, wie im besonderen die Löhne und die Dauer der Arbeitszeit in den kleinen und mittleren Ateliers, sowie der Warenhaus- und Großbetriebsateliers, als auch der Serien- und Rotationsanstalten an der Hand von statistischem Material. Auch der Sonntagruhe widmete der Redner sein Augenmerk, wie die gesetzlichen Bestimmungen von einem Teil der Unternehmer zum Schaden der Angestellten umgangen werden. Einen besonderen Punkt der Betrachtung bildete das Kost- und Logiswesen, die Lehrlingszuchterei, die zunehmende Einstellung von weiblichen Hilfskräften, welche eine geregelte Lehrzeit nicht absolvieren haben. Nachdem noch über die mitunter sehr mangelhaften, unvorschriftsmäßigen Arbeitsräume gesprochen wurde, sind auch die bestehenden Arbeitsnachweise, das Zwangsinnungs- und das Tarifwesen erörtert worden. Den anwesenden Kollegen wurden die Einrichtungen und großen Vorteile, die der Verband seinen Mitgliedern bietet, klargelegt. An der regen Diskussion beteiligte sich der größte Teil der anwesenden Kollegen und wurde beschlossen, in kurzer Zeit wieder eine derartige Versammlung mit Ankündigung im »Photograph« stattfinden zu lassen — Mehrere Neuanmeldungen zum Verband waren der Erfolg der Versammlung.

Die Tapetenbranche.

Übertriebene Lohn-Ansprüche.

Über obiges Thema geht uns noch folgende Antwort eines Kollegen zu, die wir gern unseren Kollegen zur Kenntnis geben. Die »Tapetenzeitung, Fachblatt für Tapetenfabrikanten und Tapetenhandlungen«, bringt in der Nummer 11 vom 10. April einen Bericht der Handelskammer für das Herzogtum Anhalt, in dem auselanderdergesetzt wird, wie sehr gerade die Tapetenindustrie unter der Unzustand der Zeitverhältnisse im abgelaufenen Jahr zu leiden hatte. Als Ursachen hierfür werden u. a. angeführt die darniederliegende Bauwirtschaft, sowie der scharfe Konkurrenzkampf innerhalb der Branche zwischen den Verbands- und außenstehenden Fabriken. Im Bericht heißt es dann wörtlich weiter:

Die Preise für Rohmaterialien haben sich im allgemeinen gegen das Vorjahr nicht wesentlich geändert, sie ließen erst gegen Ende des Jahres etwas nach. Dagegen haben die Preise für die Druckwaizen eine fast unerwähngliche Höhe erreicht. Der Grund hierfür ist in den übertriebenen Lohnansprüchen der Formstecher zu suchen.

Einfach großartig! Die Handelskammer sagt es, und da muß es doch wohl auch so sein. Wer es nicht glaubt, der zahlet einen Taler. Nun prüfen wir einmal diese allgemeine, durch nichts bewiesene Behauptung in bezug auf ihre Richtigkeit ein klein wenig nach. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen im Formstechergewerbe sind durch Vereinbarungen zwischen den im Verband der Lithographen und

Steindruckern organisierten Formstechern und dem Verband deutscher Formstecher festgelegt und geregelt. Nach diesen Vereinbarungen beträgt die effektive Arbeitszeit 9 Stunden täglich, und der Mindestlohn für 6 Gehilfen im ersten Jahre 21 Mark. Darüber hinaus unterliegen die Löhne der freien Vereinbarung, wobei das Alter und mehr natürlich noch die Leistung jedes einzelnen eine Rolle spielen. Nach den letzten statistischen Aufnahmen wurden in Dessau Stundenlöhne von 40 bis 64 Pfennig gezahlt. Der Stundendurchschnittslohn betrug 50 Pfennig. In Wörlitz ergibt das einen Höchstlohn von 34 56 Mark, einen Mindestlohn von 21 60, und einen Durchschnittslohn von 27 Mark. Dabel darf nicht außer acht gelassen werden, daß die skizzierten Stundenlöhne vor dem Vertragsabschluss, der am 12. September 1912 erfolgte, noch um 3 Pfennige niedriger waren. Angesichts solcher Löhne von »übertriebenen Lohnansprüchen« zu reden, blieb der Handelskammer für das Herzogtum Anhalt vorbehalten. Wie sonderlich muß sich doch in den Köpfen der Handelskammerherren das Leben des Arbeiters mit all seinen Bedürfnissen und Ansprüchen malen. »Übertriebene Lohnansprüche« nennen sie es, wenn der Arbeiter mit Hilfe seiner Organisation etwas mehr fordert, als gerade das Existenzminimum ausmacht. Wir sind der Meinung, daß diese Löhne teilweise noch lange nicht ausreichend sind, um ein menschenwürdiges Dasein führen zu können. Heute wird jede Lohnbesserung, die oft erst in schweren, opferreichen wirtschaftlichen Kämpfen errungen werden muß, wieder weit gemacht durch die zoll- und steuerpolitischen Maßnahmen einer mit den Agrariern verbündeten Regierung. Und wenn, nach dem Bericht der Handelskammer, das Exportgeschäft der Tapetenindustrie unter den zollpolitischen Maßnahmen des Auslandes zu leiden hat, so sind auch sie letzten Endes eine Folge der deutschen Zollpolitik. Wenn die Handelskammer und die Unternehmer in der Tapetenindustrie hier den Hebel ansetzen, um der Tapetenindustrie wieder auf die Beine zu helfen, so ist das zweckmäßiger als eine solche öde Scharfmacherlei. Sollte jedoch die Äußerung der Handelskammer ein Anzeichen sein für etwaige Hilfe, die die Unternehmer der Tapetenindustrie den Unternehmern im Formstechergewerbe im kommenden Herbst bei der Vertragsrevision leisten wollen, so nehmen wir davon dankend Kenntnis. L. S.

Aus den Sektionen.

Berlin. In unserer Mitgliederversammlung vom 18. April hielt zunächst der Genosse Müller einen Vortrag über »Land und Leute Amerikas«, worin er u. a. eingehend die amerikanischen Arbeiterbewegung behandelte. Dann befaßte sich die Versammlung mit dem Streik unserer Eilenburger Kollegen. Allgemein kam die Freude darüber zum Ausdruck, daß sie gewillt sind, den dortigen Unternehmern in ihrer Massenlehrlingszuchterei ein Paroli zu bieten, und ist es nun Aufgabe aller Kollegen, Obacht zu geben, daß die Eilenburger Arbeit nicht bei andern Firmen fertiggestellt wird. Es wurde auch der Wunsch ausgesprochen, die Kollegen überall möchten dieser Frage erhöhte Aufmerksamkeit widmen und gegen übermäßige Lehrlingselbstellung einschreiten. So konnte für Berlin auf Grund des Vorgehens bei den einzelnen Firmen konstatiert werden, daß diese Ostern keine Lehrlinge eingestellt haben.

Leipzig. In der Versammlung am 9. April wurde zunächst bekannt gegeben, daß die Verwaltungsgeschäfte der Gesamtmitgliedschaft, insbesondere die Kassengeschäfte eine Neuregelung erfahren. Die Mitteilung, daß die Unternehmer in Eilenburg auch diesmal wieder eine übergroße Anzahl von Lehrlingen einzustellen gedenken, fand scharfe Verurteilung, weil hierdurch nicht nur die dortigen Kollegen, sondern die Gesamtheit geschädigt würde. Dagegen wollen sich natürlich die Eilenburger Kollegen wehren und wird ihnen für ihr event. Vorgehen die warmste Sympathie und moralische Unterstützung zugesichert. Der Anregung, sich an einer zu gründenden Technischen Vereinigung aller an Orte vertretenen Berufe zu beteiligen, wurde im Prinzip zugestimmt, jedoch hervorgehoben, daß der praktische Nutzen für unsern Beruf nur ein minimaler sein dürfte. Über die Auffassung der Kreisler Kollegen in Sachen Auskunfts-karte bezw. Arbeitsnachweis, läßt sich streiten, wenn auch zugegeben werden kann, daß der jetzige Zustand kein idealer ist. Bei richtiger Auslegung jedoch wird kein Kollege sein Reizgeld einbüßen, da hierüber doch bestimmte Richtlinien zwischen Hauptvorstand und Zentralkommission vereinbart worden sind. Im übrigen ist und konnte aus bestimmtem Grunde in Wiesbaden über den Arbeitsnachweis nicht mehr mit verhandelt werden, und wird wohl auch kein Vertreter anders berichtet haben. Mit dem Hinweis, die Lehrlingsstatistik rechtzeitig abzuliefern und für die Mitarbeiter in den einzelnen Geschäftsmöglichkeiten geschloßen einzutreten, fand die Versammlung ihr Ende. //

Es muß immer wiederholt werden: die neue Gesellschaft will nicht proletarisches Leben, sie verlangt als ein hochentwickeltes Kulturvolk zu leben, und zwar in allen ihren Gliedern, vom ersten bis zum letzten. Babel.

Société Graphique.

In der »Gr. Presse« vom 26. Dezember 1913 wurde unter dem obenstehenden Titel einiges über die Produktivgenossenschaft der Wiener Modezeichner berichtet. Da in dem Vertragsverhältnis

Feuilleton.

Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehndend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied von Völkerrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst blühteden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zu einem König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neldes Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnston hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslch sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren;
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

Das Plakat der Buchgewerbe-Ausstellung.

Ganz moderne Menschen schöpfen ihr Wissen für Politik und Kunst aus ihrer Zeitung und erschauen den Frühlingsanfang z. B. auch an den Plakatsäulen. Der moderne Mensch kümmert sich nicht um die Natur und ihre Gesetze, nicht um taurische Wiesen und schweigende Wälder, sondern er wartet hübsch ab, bis ihm seine Zeitung die Ankunft des ersten Malkäfers mittelt und neue Plakate an den Säulen den Beginn der Ausstellung und die Eröffnung der Bäder ankündigt. Dann erst — und wenn die Polizei es erlaubt — beginnt der Frühling anzufangen, zu sein.

Auch die Ausstellung in Leipzig, die in einigen Tagen ihre Pforten öffnen wird, ladet die ganze Welt zum Besuche ein durch ein Plakat, das jedoch für viele ein unverständliches Ding zu sein scheint: Lachen und Kopfschütteln ist häufig das Ergebnis der Betrachtung. Krallen, Flügel und Kopf eines Adlers mit Oren, nach dem hinteren Ende zu und die Tatzen und der Schwanz eines Löwen. Das Ganze ein Tier, das durch die Luft fliegt und einen Jüngling auf dem Rücken trägt, der eine Fackel in der einen und Blumen in der anderen Hand hält. Was ist das Ganze eigentlich?

Antwort: Die Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig soll dartun, wie das gesamte graphische Gewerbe dazu berufen ist, als vermittelndes Glied zwischen der bildenden Kunst und der Menschheit zu wirken. Die Kunst ist göttlichen Ursprungs und dazu geschaffen, Licht und Schönheit auf der Erde zu verbreiten. Zu dieser Mission sind zwar alle berufen, aber wenige nur auserwählt, nämlich die Künstler, das sind Gelehrte, Dichter und Maler usw. Die Kunst soll aber Allgemeinut werden und muß vom Himmel zur Erde hernieder getragen werden. Diesen Erdenflug stellt das Plakat in schlicht-einfacher, aber in ungemein gestaltvoller Weise dar.

Die Gestalten auf dem Plakat sind der Jüngling und der Greif. Der Jüngling, dessen Jugend durch das rotblonde Haar angedeutet ist, stellt das ewig-junge Leben dar in voller Kraft. Die Kunst bedarf zu ihrem Schaffen des kraftvollen Lebens der Jugend. Der Jüngling kommt aus dem Reiche der Götter und bedient sich zu dieser luftigen Reise eines Greifens. In seiner Linken trägt der Jüngling die brennende Fackel des himmlischen Feuers, das einst Prometheus dem Zeus geraubt hatte, weshalb er von diesem im Kaukasus an einen Felsen geschmiedet wurde, wo ihm die Adler die immer wiedernachwachsende Leber fraßen, bis ihn Herakles befreite. Prometheus wollte Menschen formen nach seinem Bilde, ein Geschlecht,

das ihm gleich sei, zu leiden und zu weinen, zu genießen und sich zu freuen und Zeus nicht zu achten. Dazu mußte er das Licht der Erkenntnis haben, den Geist, der in der Fackel verkörpert ist. — Mit seiner rechten Hand streut der Jüngling auf seiner weiten Reise Rosen aus über die Erde, Rosen als das Symbol der Schönheit.

Die Greife galten schon in der Antike als Beschützer der Kunst. Selbstverständlich existiert in der Natur kein solches Doppeltier, halb Adler und halb Löwe, es ist nur als Sinnbild aufzufassen. Ein Beschützer aber muß als solcher Kraft und Klugheit in sich vereinigen. Goethe hat im 2. Teil des Faust — in der klassischen Walpurgisnacht — mehrfach von den Greifen als Beschützer des Geistes und der Schönheit gesprochen.

In dieser Zusammenstellung übt der Sinn des Plakats eine anregende Wirkung aus auf den denkenden Beschauer und der Zweck der Ausstellung, den gesamten graphischen Beruf als einen der wichtigsten Faktoren unserer Kultur erscheinen zu lassen, wird sicher von einem vollen Erfolg gekrönt sein.

Licht und Schönheit in die Herzen der Menschen gesät kann nur herrliche Früchte tragen, denn Licht und Schönheit nur bändigen das Gemeine!

Vom Büchertisch.

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter, herausgegeben von Julian Borchardt. Das Maiheft (Nr. 9) ist mit folgendem Inhalt erschienen: 1. Das Friedeasfest. 2. Die Macht des Reichstags. Von Alexander Bloch. 3. Zum Kampf um den Achtstundentag. 4. Ein Blick in den Zukunftsstaat. 5. Obstruktion. 6. Notizen. Jeden Monat erscheint ein Heft zum Preise von 10 Pfennig. Zu haben bei allen Kolporturen der Gewerkschaftspresse, in den Parteibuchhandlungen, sowie beim Verlage Berlin-Lichterfelde 3, Hedwigstr. 1.

Wir können die Hefte den Kollegen, die Freude an interessanten theoretischen Studien haben, ausdrücklich empfehlen.

„Arterien-gymnastik“, ihre Anwendung und Wirkung, beiteilt sich ein soeben im Medizinischen Verlag Schwetzer & Co., Berlin NW 87, zum Preise von 1,80 Mk. erschienenen Buch des Berliner Spezialarztes Dr. med. J. Pick, worin erstmalig die breitere Öffentlichkeit mit einem neuen, von ihm selbst erfundenen Heilverfahren bekannt macht. Die anregend geschriebene Schrift, der auch eine Abbildung des bei der Arterien-gymnastik anzuwendenden Apparates beigegeben wurde, ist für alle, die an Arterienverkalkung, mangelnder Blutzirkulation, Alters sowie Übermüdigungserscheinungen usw. leiden, von großem Interesse.

Arbeiter-Jugend. Die soeben erschienene Nr. 9 des 6. Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Der erste Mal und die Jugend. — Fritzens Himmelfahrt. — Ideale und Klassenkampf. — Der vorgeschichtliche Mensch. Von Gg. Engelbert Graf. (Mit Abbildungen). — Vom Kriegsschauplatz. Aus der Jugendbewegung. Die Gegner an der Arbeit usw. Beilage: Fischer. Erzählung von Johan Bojer. — Der Tag der Tat. Gedicht von Klara Mäler. — Schülermal. — Wie ein plastisches Kunstwerk entsteht. Von Adolf Bruno (Mit Abbildungen). — Ein Dichter der Jugend. Von Konrad Henrich. — Bücher für die Jugend. — Kreuz und quer durch den Balkan. Besprechung von Curt Bigling.

Die Steuerpolitik der Sozialdemokratie. Auf Grund der Programme und Kongreßbeschlüsse der Partei gemeinverständlich dargestellt von Eduard Bernstein.

Der Inhalt gliedert sich in folgende Kapitel: Allgemeines über die Steuerfrage. — Vom Begriff der Steuerarten und den unsichtbaren Steuern. — Die Mehrwertlehre als Grundlage für die Steuerbemessung. — Steuern auf Genußmitteln und Steuern auf Nahrungsmitteln. — Der Grundsatz der Wirtschaftlichkeit und seine Anwendungen. — Die Frage der Überrußwirtschaft. — Die Verteilung der Steuern zwischen Reich, Staaten und Gemeinden. — Die Fragen der Steuerbewilligung. — Der Trugschluß von der sozialen Gleichwertigkeit der Steuern. — Die Ökonomie der Steuererträge. — Schlußfolgerungen.

Die Broschüre ist für jeden organisierten Arbeiter wie für alle Wirtschaftspolitiker von größtem Interesse. Sie ist zum Preise von 1 Mk. (Verelnsausgabe 30 Pf.) durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der christliche Verläumdungsfeldzug gegen das angebliche sozialdemokratische Arbeitsmonopol im Steinsetzergewerbe. Abdruck einer Denkschrift an die Behörden in Reich, Staat und Gemeinde nebst einem Vorwort. Herausgegeben vom Verband der Steinsetzer, Plasterer und Berufsgenossen Deutschlands. Berlin N 24, Eisasser Straße 86-88

Wir Volksschullehrer und die Sozialdemokratie. Ein Volksschullehrer wendet sich hier an seine Amis Kollegen. Er zeigt ihnen den Kampf der Arbeiterschaft um ein höheres Menschentum, er deckt die Ursachen auf, die heute eine wirkliche Erziehungsarbeit an den Kindern des Volkes lahmlegen und darum jedem ernststrebenden Lehrer seinen Beruf erschweren. Der Verfasser schließt mit der Aufforderung an die Kollegen und Kolleginnen: „Wer von Euch an dem Halbheitaideal des Liberalismus irre geworden, wer als wahrer Jünger Pestalozzis die Widerstände spürt, die lähmend sich vor seine Arbeitsfreude legen, der vertiefe sich in das Studium der Arbeiterbewegung, die Ideenwelt des Sozialismus.“

Die Schrift, die nicht allein für die Lehrer, sondern auch für jeden sich für Erziehungs- und Schulfragen interessierenden Arbeiter lebenswert ist, kostet 30 Pf., eine besser ausgestattete Ausgabe 1 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW 68.

Die Welt in Waffen. Kriege und Kriegsgeschichte von Hugo Schütz. Reich illustriert mit Bildern und Dokumenten. 60 Hefen à 20 Pf. Das Werk ist durch alle Buchhandlungen, Spediteure und Kolporturen zu beziehen.

Probehefte auf Verlangen vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW 68, kostenlos.

„In Freien Stunden.“ Eine Wochenschrift Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Jede Woche erscheint ein illustriertes Heft zum Preise von 10 Pfennig. Bestellungen durch alle Zeitungsausträger, Buchhändler und Kolporture. Probenummern liefert der Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW 68.

Die Berufskrankheiten der Maler, Anstreicher und Lackierer. Von Alb. Fiedt. (Heft 39 der Arb.-Ges.-Bibl.) Verfasser, der auch in dem Weychen Handbuch der Arbeiterkrankheiten die Gesundheitsgefährden dieser Berufe eingehend behandelt hat, bringt zunächst eine Übersicht über die Arbeitsweise und die in diesen Gewerben verwendeten Materialien: die Farbstoffe, die Bereitung der gebrauchsfertigen Farben, Firnisse, Lacke usw. werden in ihrer Bedeutung für die Gesundheit besprochen. In einem 2. Kapitel die Berufsschädlichkeiten: Überanstrengung, Unfallgefahren, Temperatureinflüsse, Körperhaltung, Hautschädigungen, Dämpfe und Dünste, Staubentwicklung und Giftwirkungen. In einem 3. und 4. Kapitel die Krankheiten der Malerbeiter: die Atmungsorgane (Tuberkulose), der Verdauungs-, der Kreislauforgane, Rheumalismus, Gift Blutarmut, Augenleiden sowie in besonders ausführlicher Weise die eigentliche Gewerbekrankheit dieser Berufe: die Bleivergiftung und ihre Verhütung. Im Anhang ist das vom Kaiserlichen Gesundheitsamt bearbeitete Blei-Merkblatt abgedruckt.

Der Preis jedes Heftes beträgt 20 Pfennig. Eine Ausgabe in bessere Ausstattung kostet 50 Pf. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlag der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW 68.

„Kommunale Praxis.“ Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefozialismus. Redaktion Dr. Albert Südekum. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H. Berlin SW 68. Wöchentlich 1 Heft. Preis pro Quartal 3 Mk. Einzelheft 30 Pf. Alle Postanstalten, Buchhandlungen, Expeditionen nehmen Bestellungen entgegen.

Verschiedenes

Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz-, Lithographie, Stein-
druck, Photochemische Verfahren,
Entwurf und Werkstatt-Ausbildung.
Prospekt frei. Kunstgewerbeschule

Barmen

Stomkes Städtebuch
Vermehrte und verbesserte Ausgabe.
Reiseführer durch Deutschland u. angr.
Länder mit Eisenbahn- u. Wegekarte,
396 Seiten, geb. Mk. 1,50. In all. Buchhdl.
zu haben od. geg. Eins. von Mk. 1,70 bei
G. Stomke, Bielefeld.

Fachliteratur.

Der praktische Umdrucker.
Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamt-
gebiet des Umtr. Preis inkl. Porto 85 Pf.
Der Aluminiumdruck (Algraphie).
Von K. Wellandl. Preis inkl. Porto 85 Pf.
Zu beziehen durch:

Conrad Müller, Schenkowitz

Verbandsnachrichten

Meißen.

Vorsitzender und Auskunftsvertreter
ist Georg Treuheit, Schloßstr. 21,
Kassierer und Auszahler sämtl. Unter-
stützungszugang Alfred Lentzsch, Hirsch-
bergstr. 5.p.

Dem Vorsitzenden und Mit-
begründer der hiesigen Zahl-
stelle bei seiner Abreise ein
herzliches Lebwohl!
Die Zahlstelle
Schwenningen a. N.

Um die Adresse des Maschinen-
Reiseheures

Otto Schmidt,
aus Muskau i. Schl. und des Steindr.
Otto Kutsche,
Bh.-Nr. 27916, wird ersucht,
Die Ortsverwaltung Magdeburg.

Schwennigen

am Neckar
Vorsitzender und Auskunftsvertreter
H. Schillinger, Sedanstr. 24. Kassierer
und Unterstützungszugangszahler Adolf
Altwißner, Schwabstr. 73.

Achtung! Barmen!

Vorsitzender und Auskunftsvertreter
ist jetzt Ernst Seidel, Emil-Ritter-
hausstr. 10.1. Kassierer und Unter-
stützungszugangszahler Ludwig Koch,
Arnoldstr. 4.

Roulett., Fadenstichel

Carl Neumann, vormals G. König,
Berlin SO., Manteuffelstr. 31.